

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 92 (1947)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Marschlied — Ueber die Erziehungslehre und die menschliche Bedeutung Pestalozzis — Geometrie am Jahresende — Wettbewerb: Wir suchen einen alten Brunnenstock — Aus der Sammelmappe — Biologische Folgen einseitiger Erziehung — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Schaffhausen — Christian Lendi† — Abschied und Gedenken — Hilfsaktion — Schusterwerkstätte — Aus der Presse — Aus dem Leserkreis — Der pädagogische Spatz — SLV — Zeichnen und Gestalten Nr. 1

MARSCHLIED

Kameraden, der Sonnenschein
Soll heut unser Banner sein,
Ist seidenfein gewoben
Vom Bannerherren droben,
Begleiter soll er sein.

Kameraden, die Jugendkraft
Hat heut unsre Fahn gestrafft.
Das Blut will überborden,
Wir sind der Frohen Orden,
Des Mutes Landsmannschaft.

Kameraden, die Liebe sinnt
Vom Frührot zum Abendwind
Und träumt dann bis zum Morgen
Im Sternenturm geborgen,
Des Glöckners liebstes Kind.

Kameraden, die stille Bitt
Geht leis in den Reihen mit,
Dass uns kein Trugbild blende
Und unsre Treu nicht ende
In einem bösen Tritt.

Kameraden, die gute Gnad
Weiss allweg Pfort und Pfad,
Wenn wir den Blick erhoben
Zur grossen Herberg droben
An Leib und Seele grad.

Georg Thürer.

Ueber die Erziehungslehre und die menschliche Bedeutung Pestalozzis¹

Die Lebensgeschichte Pestalozzis ist in kleinen und grossen Veröffentlichungen so oft erzählt worden, dass sie wenigstens in grossen Zügen jedem geläufig ist, der

¹ Der obige Aufsatz ist am 6. Juli 1946 in der reichhaltigen Schweizer Nummer der niederländischen Lehrerzeitung «Het Schoolblad» erschienen. Auf Wunsch der *Nederlandse Onderwijzers Vereniging* ist sie vom SLV zusammengestellt worden. Traditionsgemäss wird in der SLZ auf den 12. Januar hin in irgend einer Weise Pestalozzis Geburtstag zum Anlass genommen, den Ewigkeitswert seiner pädagogischen Haltung zur Geltung zu bringen. Denn dieser ist keine vergängliche Jubiläumsangelegenheit und muss dauernd wachgehalten werden, sozusagen zur höheren Weihe der unvermeidlich praktischen und deshalb immer unzulänglichen Tagesarbeit in der Schulstube. Der Autor, Seminardirektor W. Schohaus (haben wir recht gehört, so soll er seit Jahresbeginn auch schon in den weitverbreiteten Orden der 50jährigen eingetreten sein), hat ihn für Ausländer geschrieben, denen das geistige Erbe Pestalozzis nicht so nahe steht wie uns; zudem ist er im Gegensatz zu den meisten andern Beiträgen deutsch gesetzt worden. Das alles zwang den Autor zu einer besonders deutlichen und klaren Sprache und Zusammenfassung der Gedanken, so dass man ihn mit Gewinn und Genuss auch noch nach dem Jahre der Fülle Pestalozzischer Literatur lesen mag. * *

sich überhaupt um die Bekanntschaft mit der Gestalt des grossen Menschenfreundes bemüht. Weit dürftiger aber ist das allgemein verbreitete Wissen um den entscheidenden Gehalt der erzieherischen *Lehre* Pestalozzis und darum, welcher *Art* seine erstaunlich grosse Wirkung auf Mitwelt und Nachwelt im Wesentlichen war. Die nachfolgende Ausführung möchte ein ganz bescheidener Beitrag zur Förderung dieser Erkenntnis sein.

Worin besteht Pestalozzis Erziehungslehre? Diese Frage ist in Kürze gar nicht so leicht zu beantworten. Wenn wir einen Kenner der Geschichte der Pädagogik bitten, er möchte uns «in einer Nußschale» die wichtigsten Gedanken von Rousseaus Erziehungssystem nennen, so wird uns dieser Mann leicht in zehn Minuten das Wesentlichste der Lehre jenes Genfers auseinandersetzen. Derselbe Fachmann wird aber in ordentliche Verlegenheit geraten, wenn wir ihm ein solches Ansinnen hinsichtlich der Erziehungslehre Pestalozzis stellen. Er wird unseren Wunsch kaum befriedigen können.

Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Rousseau gibt uns — freilich im Bereiche eines bestimmten weltanschaulichen Rahmens — lauter konkrete Ratschläge für die Erziehung, — ein System von Regeln, handgreifliche Rezepte für die Lösung der einzelnen Erziehungsfragen gegenüber den verschiedenen Altersstufen des Zöglings und teilweise erst noch getrennt für Knaben und Mädchen. Diese Regeln und Rezepte kann man hübsch numeriert aufzählen.

Ganz im Gegensatz hierzu finden wir in Pestalozzis Werk nur ganz vereinzelt solche konkrete Ratschläge, — und wo wir sie immerhin antreffen, da gehören sie nie zum Wesentlichen seiner Theorie.

Pestalozzi war ein ausgesprochener Gegner jeder Rezeptepädagogik. Er hatte ein tiefes Wissen darum, dass Einzelregeln niemals Allgemeingültigkeit beanspruchen dürfen. Was hier recht ist, ist dort falsch; was heute nützen kann, kann morgen schaden. Die konkreten Mittel der Alltagserziehung müssen stets den immer wieder anderen Gegebenheiten der «Individuallage» (wie Pestalozzi sagt), der vorliegenden erzieherischen Situation angepasst werden. Starre Regeln vergewaltigen das unendlich reiche Leben; sie führen zum Schablonenwesen und zur Vermassung des Menschen.

So ist Pestalozzis Pädagogik nicht ein System von Ratschlägen, — sie ist vielmehr eine *Prinzipienlehre*. Sie ist ein System von Grundsätzen, von grossen Linien, denen eine rechte Erziehung zu folgen hat. Pestalozzis Pädagogik ist ein Lehrgebäude von allgemeingültigen grossen Wahrheiten, von überzeitlichen Leitideen. Sie ist gewissermassen eine *Rahmenpädagogik*. In grossen Umrissen zeigt sie uns die entscheidende geistige Haltung, in deren Bereich die erzieherischen Einzelentscheidungen zu fällen sind. — Darin, in dieser Beschränkung auf das Grundsätzliche, liegt gerade

die philosophische Grösse dieses Erziehungsevangeliums.

Aber dieser geistige Rahmen ist trotz seiner inneren Einheitlichkeit so reich und mannigfaltig, dass es eben nicht so leicht ist, diese Grundideen in grosser Kürze aufzureihen. Versuchen wir immerhin, die wesentlichsten dieser Ideen wenigstens anzudeuten:

1. Da ist zunächst — es ist der umfassendste Rahmen seiner erzieherischen Einsichten — auf die *Universalität seiner Zielsetzung* hinzuweisen. Es soll der ganze Mensch gebildet werden, Herz, Kopf und Hand. Alle guten Menschenkräfte sollen zur harmonischen Entfaltung kommen. Der Mensch bildet eine psychophysische Einheit. Die sittlich-religiöse, die intellektuelle und die «physische» Erziehung sollen gleichzeitig ins Werk gesetzt und ständig durcheinander ergänzt werden. Er bekämpft leidenschaftlich jede Vereinseitigung, besonders natürlich die intellektualistische Vereinseitigung, die im geistigen Klima des Aufklärungszeitalters die grösste Verbildungsgefahr darstellt. (Denken wir nur an seine Warnungen vor der Aufzucht von «Verstandesbestien»!)

2. Pestalozzi setzt sich aber auch über den engeren Bereich der Erziehung hinaus für die Totalität des Menschen und für die *Einheit aller wahren Kultur* ein: Religionspflege, Sittlichkeit, Erziehung, Kunst, Politik und Wirtschaft, das sind nur verschiedene Ausstrahlungsgebiete ein und desselben menschlichen Wesens. Der Mensch kann nur da aus seiner «niederen Tierheit» zu «wahrer Menschlichkeit» emporgehoben werden, wo alle diese Daseinssphären gleichzeitig gepflegt werden und sich gegenseitig heben und stützen. Diese pestalozzianische Schau von der Unteilbarkeit des Kulturganzen wieder ganz lebendig zu machen, täte gerade unserem kulturell zerrissenen Zeitalter bitter not.

3. Für die Verwirklichung der universalen Bildungsidee stellt Pestalozzi dann den Begriff der *«Naturgemässheit»* auf. Die Natur soll Ausgangspunkt aller erzieherischen Bemühungen sein und ihre Wirkungsart soll als leitendes Prinzip sämtliche Massnahmen bestimmen. Das, was die Natur begonnen hat, soll die Kultur, die menschliche «Kunst» bewusst vollenden. Es gilt, «die Bildung und Leitung unseres Geschlechtes der blinden sinnlichen Natur... aus den Händen zu reissen» und die jugendlichen Menschen zu geistigen Wesen zu erziehen. Denn der Mensch wird «nur durch die Kunst Mensch», trotzdem sollen aber die pädagogischen Grundsätze mit dem «Gang der Natur» stetsfort in Uebereinstimmung bleiben. Jede Missachtung dieses Gebotes führt zu Unnatur, zu «Verkünstelung», zu «Kunstverderbnis». So soll der Unterricht beispielsweise strikt an der natürlichen Entwicklung des kindlichen Verstandes und Gemütes orientiert werden. In jedem Lehrfach soll man mit dem Einfachsten beginnen und dann die Erkenntnisse in lückenloser Folge entwickeln, so wie eben die Natur um uns und in uns das Wachstum alles Lebenden fördert. Das Schaffen der Natur soll überall Vorbild sein, «die Natur allein führt uns unbestechlich und unerschüttert zu Wahrheit und Weisheit», allerdings nur da, wo ihre Entfaltung durch die «Kunst» (die Erziehung im weitesten Sinne) geleitet wird.

4. Pestalozzis berühmtes *Prinzip der Anschauung* («die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis») bedeutet nun nichts anderes als eine der notwendigen Anwendungen des Grundsatzes der «Na-

turgemässheit». Die Natur bildet uns über die Brücke unserer Sinneserlebnisse: demgemäss soll auch menschlicher Unterricht dieser via regia aller Erkenntniserweiterung folgen.

5. Zu Pestalozzis pädagogisch - philosophischer Grundhaltung gehört weiterhin die Ueberzeugung von der *Einmaligkeit und Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen*. Er wird deshalb nicht müde zu fordern, dass jedes Kind durchaus individuell erzogen und gebildet werden müsse. Er will nicht Allerweltsmenschen, sondern Persönlichkeiten erziehen, er will nicht die Vermassung, sondern die von vollverantwortlichen Einzelwesen gestaltete Gemeinschaft. Dieser Grundauffassung gemäss fordert er auch für den Bereich der Schule, dass jedes Kind nach dem in ihm selbst liegenden Maßstab gemessen und beurteilt werde. So sagte er einmal in Iferten: «Ich vergleiche nie ein Kind mit einem andern; ich vergleiche es nur mit sich selbst.» — Von hier aus kann leicht gezeigt werden, wie durchaus antipestalozzianisch unser heutiges Zensuren- und Zeugniswesen ist, welches ja eben ganz auf einem ständigen Vergleichen und Ausspielen der Kinder gegeneinander beruht.

Pestalozzis Ehrfurcht vor der Einmaligkeit und Einzigartigkeit jedes Menschen fand auch ihren Ausdruck in seiner Auffassung des Wesens wahrer Gerechtigkeit. Sie entspricht der Formel «nicht jedem das Gleiche, sondern jedem das Seine». Gemäss dieser seiner Idee von der irdischen Gerechtigkeit stand er im Gegensatz zu gewissen kommunistischen Tendenzen in der Ideologie der Französischen Revolution.

6. Welches ist nun nach Pestalozzi im besonderen das Wesen aller erzieherischen, aller fürsorgerischen und sozialpolitischen Arbeit? Der Sinn aller dieser Bemühungen liegt darin, sich selbst als Hilfeleistenden überflüssig zu machen. *Es gilt, die Menschen zu befähigen, sich selbst helfen zu können*. Darin liegt Wesen und Sinn aller rechten Hilfe. Alle Erziehung an anderen kann nur das Ziel haben, seiner Selbsterziehung und seiner Selbständigkeit den Weg zu bereiten.

Das gilt, wie gesagt, für jeglichen Einsatz zugunsten des hilfsbedürftigen Bruders. Das übliche Wohltun ist Flickwerk. Pestalozzi findet die schärfsten Worte gegen ein Geschlecht, das durch eine gewisse Fürsorge den Hilfsbedürftigen zwar am Leben, aber dabei auch in dauernder Abhängigkeit erhält. Er spricht in diesem Zusammenhang vom «Mistbeet der Gnade», worin man das Recht verscharrt. Das Almosen in jeder Form unterstreiche einen Zustand der Abhängigkeit und verletze die menschliche Würde. Worauf hier wie in der Erziehung alles ankomme, sei dies: Die Befreiung der menschlichen Kräfte zur Selbstentfaltung.

7. *Eines der Mittel, dem Menschen zu helfen, sich selbst helfen zu können*, ist ihm die *Schulbildung*. Schulwissen und -können ist ihm nicht Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck. Durch eine elementare Schulung wird der Mensch befähigt, sich vor Missbrauch und Ausbeutung zu schützen. Durch Schulbildung kann der Einzelne in einem angemessenen Berufe festen Fuss fassen und damit zu einer freien und sicheren Existenz gelangen, die der Menschenwürde gemäss ist. Dies, und nur dies, ist der zentrale Gesichtspunkt, aus dem heraus er den Gedanken der allgemeinen Volksbildung propagierte.

8. Wichtiger als die Schule ist ihm für die Menschheitserziehung *«das Heiligtum der Wohnstube»*. So schreibt er einmal: «Man darf von den Schulen nie

erwarten, dass sie das Ganze der menschlichen Erziehung umfassen, dass sie für Vater und Mutter, für Wohnstube und Hausleben, zur Herzens-, Geistes- und Berufsbildung leisten, was dafür geleistet werden soll. Ersatz der häuslichen Erziehung können die Schulen ewig nie werden; als Zugabe und Lückenbüsser können sie der Welt dienen.»

Je älter, je reifer Pestalozzi wurde, desto bestimmter wurde seine Einsicht, dass die *Mütter* es sind, die den menschlichen Charakter in nachhaltigster Weise fürs Leben formen. In den Händen der Mütter bereitet sich das Schicksal der Generationen. Pestalozzi hat hier seherisch eine der wesentlichsten Einsichten neuzeitlicher Entwicklungspsychologie vorweg genommen: Die Erkenntnis, dass sich beim Kinde bereits im vorschulpflichtigen Alter überaus bedeutsame Charakterzüge definitiv festlegen. So liegt die grösste erzieherische Macht eben in den Händen, die das Kind in jener frühen Lebensperiode entscheidend betreuen, — in den Händen der Mütter. Auf Grund der «animalischen Verbundenheit» von Mutter und Kind ergeben sich die schönsten und grössten erzieherischen Möglichkeiten. Es lag dem grossen Menschenfreunde denn auch nichts mehr am Herzen, als die Mütter für ihr heiliges Erzieheramt anzuleiten, zu stärken, zu ermutigen. Er hat zum Preise des echten Mütterlichen wahre Hymnen geschrieben. Geordnete Wohnstubenverhältnisse sind ihm das einzig mögliche Fundament der Volksbeglückung.

9. Zu den grundlegenden Leitlinien der Erziehungslehre Pestalozzis gehört ferner auch die uralte pädagogische Grundweisheit, dass es unendlich viel *sinnvoller und fruchtbarer ist, im Zögling das Gute zu fördern als das Böse zu bekämpfen*. Die Erzieher neigen ja immer wieder dazu, eine Unmenge von Energie im Kampfe gegen die Schwächen, Unarten und Laster des Kindes zu vergeuden. Demgemäss bestehen immer wieder die allermeisten Erziehungsmassnahmen in Verbot, Tadel und Strafe. Immer wieder neigen wir dazu, uns viel mehr mit dem Bösen als mit dem Guten im Zögling zu befassen. Das ist eben — im Sinne Pestalozzis — von Grund auf verkehrt. Es ist viel richtiger und zuträglicher, die Fehler gar nicht so wichtig zu nehmen und dafür mit aller Kraft die Tugenden der Jungen zu unterstützen und die guten Anlagen und Talente zu ermuntern und auszubilden. Durch solche Stärkung des Positiven fällt dann das Negative weitgehend von selbst in sich zusammen.

Damit kommen wir zur letzten Leitidee von Pestalozzis Erziehungslehre, die wir hier in Kürze andeuten möchten: Pestalozzi hat uns immer wieder den *Glauben an die Veredlungsfähigkeit des Menschen* gepredigt. Ohne diesen von der Liebe getragenen Glauben gibt es keine Erziehung. «Himmel und Erde sind schön, aber die Menschenseele, die sich über den Staub, der draussen waltet, emporhebt, ist schöner als Himmel und Erde», hat er geschrieben. Und weil seine Botschaft so ganz auf diesem Glauben ruht, deshalb eben ist sie uns ein *Erziehungsevangelium*, eine *frohe* Botschaft! — Ihn selbst hat ja auch, trotz aller bitteren Enttäuschungen seines Lebens, dieser Glaube nie verlassen. Gerade in diesem Glauben liegt die beglückende Einheit von Pestalozzis Leben und Lehre begründet. —

In der flüchtigen Aufreihung dieser wichtigsten Grundgedanken der pestalozzianischen Erziehungslehre glauben wir gezeigt zu haben, dass der eigent-

liche Gehalt seiner geistigen Hinterlassenschaft nicht in Regeln und Rezepten, sondern eben in einer umfassenden *Prinzipienlehre* beruht, die vom Erzieher nicht bestimmte Einzelhandlungen fordert, wohl aber eine ganz bestimmte und umfassende *seelische Haltung*. Er zeigt uns viel weniger, *wie man* — methodisch gesprochen — erzieht, sondern was Erziehung überhaupt ist und mit welchen Seelenkräften man sie verwirklichen kann. Der überzeitliche Gehalt seiner Lehre ist nicht Wissenschaft, ist nicht eigentlich Resultat systematischen Denkens, er ist *Weisheit*, Ausfluss genialer Intuition. Das Wesentliche an seiner Lehre ist nicht Theorie im heutigen Sinne wissenschaftlicher Pädagogik — es ist Theoria im alten platonischen Sinne, welches Wesensschau bedeutet.

Zum Schlusse fragen wir nun noch nach der *Wirkung Pestalozzis*. Wie hat er seine Zeitgenossen und wie hat er die Nachwelt beeindruckt und beeinflusst?

Das Eigenartige und Typische der Ausstrahlung seines Daseins und seines Schaffens erfassen wir besonders deutlich durch die Aufweisung eines Gegensatzes. Wir wollen Pestalozzi noch einmal mit Rousseau, dem andern grossen Pädagogen des 18. Jahrhunderts, konfrontieren. Beide haben sie auf Mitwelt und Nachwelt überaus stark eingewirkt. Aber wie wesensverschieden erweist sich diese Wirkung!

Bei Rousseau ist es ganz und gar die *Erziehungstheorie*, welche die Geister in Bewegung brachte. Seine einzelnen Lehren waren es, die teilweise geradezu revolutionierend auf die erzieherische Praxis einwirkten. Er bekämpfte z. B. die jahrhundertalte Sitte, die kleinen Kinder wie Mumien zu wickeln, — und fortan wurden die Säuglinge so gekleidet, dass sie ihre Glieder in freiem Strampeln und Gestikulieren entwickeln konnten. — Er forderte die Mütter der gehobeneren Stände auf, ihre Kinder — statt sie einer Amme zu überlassen — an der eigenen Brust zu nähren, — mit dem Erfolge, dass sich zehntausende von Müttern zu dieser natürlichen Betreuungsweise bekehrten usw.

So beruhte seine ganze Wirkung auf der Ueberzeugungskraft seiner erzieherischen Ratschläge. Er selbst — Rousseau als Mensch — hat die Mit- und Nachwelt kaum zu beeindrucken vermocht. Von seinem eigenen Leben und Beispiel ging keine positive Wirkung aus. Leben und Lehre standen bei ihm so wenig in Einklang, dass das Wissen um seine Lebensführung es den Menschen sogar oft schwer gemacht hat, seine Lehre ernst zu nehmen. Dazu steht nun die Art der Wirkung Pestalozzis in schärfstem Gegensatze. Schon zu seinen Lebzeiten ging der allertiefste Eindruck von seiner *Person* aus. Wir besitzen Zeugnisse seiner Zeitgenossen in grosser Zahl, die alle dasselbe bekunden: Wer ihm offenen Sinnes begegnete, der war von seiner leidenschaftlichen Menschenliebe fasziniert, von der Reinheit seiner Gesinnung bezaubert. Zeitgenössische Berichte bekunden, wie fast überirdisch schön der hässliche, blatternnarbige Mann geworden sei, wenn er seinen Blick auf einen gerichtet und von seinem Werk gesprochen habe. Wer zuerst über seine unordentliche Erscheinung, die herabhängenden Strümpfe, das zerkaute Halstuch erschrak, der verstand nach wenigen Momenten des Zusammenseins, dass ihm in dieser Hülle eine Seele entgegentrat, deren Schönheit und Reichtum über jede äussere Form triumphierten. Ein nüchterner Frankfurter Bankier schrieb nach einem Besuch in Iferten, es sei in Pestalozzis Nähe schöner als bei den grossartigsten Naturerscheinungen; man

habe durch ihn den Himmel näher als auf den höchsten Bergen. Und der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater bekannte einmal, die Haltung Pestalozzis komme dem Reich Gottes auf Erden am nächsten.

Geben wir in diesem Zusammenhang noch eine Mahnung wieder, die ein preussischer Erziehungsminister den jungen Lehrern, die er nach Iferten schickte, mit auf den Weg gab: «Nicht eben das Mechanische der Methode sollen Sie dort lernen; das können Sie auch anderswo und lohnte der Kosten fürwahr nicht. Auch das soll nicht Ihr Höchstes sein, die äussere Schale derselben durchbrochen zu haben, ... bloss der Geschicklichkeit zum Unterricht halber. Nein, *erwärmen* sollen Sie sich an dem Feuer, das in dem Busen glüht des Mannes der Kraft und der Liebe.»

Natürlich haben auch die *Lehren* Pestalozzis ihre Wirkung getan. Das im Begriff der «Methode» zusammengefasste Bildungsprogramm z. B. hat das Erziehungswesen bereits zu Pestalozzis Zeiten mächtig angeregt und befruchtet. Aber das Wesentlichste seiner Mission lag eben in der Verkündigung der wahrhaft erzieherischen Haltung. Diese Haltung aber begegnete den Menschen viel eindrucksvoller in seiner Person als in seinen Schriften und sichtbaren Werken.

Das Hinreissende an Pestalozzis Persönlichkeit liegt ja vor allem darin, dass er mit einem wahrhaft unerschütterlichen *Glauben* sein Leben lang denselben höchsten Idealen treu geblieben ist. Er spürte nicht nur in den Jünglingsjahren die übliche Sturm- und Drangglut für das Gute und Wahre in sich, — er hat sich — allen Kompromissen feind — diesen idealistischen Schwung in ungebrochener Begeisterung bis ins Greisenalter erhalten. Das Wundervollste an Pestalozzi aber, sein eigentliches Genie, liegt darin, dass er sich in einer unerhörten Sachlichkeit seiner Lebensaufgabe weihen konnte und dabei alle persönlichen Sonderinteressen in fast beispiellosem Masse aufopferte. Er war die verkörperte Selbstvergessenheit. Er hat seit dem Ende der Neuhoferzeit bis zum Schlusse seines Lebens kaum eine Stunde mehr ein «Privatleben» geführt. Er war darin der leibhaftige Gegenpol alles Philistertums. Alles für andere, für sich nichts. In dieser Selbstentäußerung liegt der höchste Zauber seines Wesens. Hier wächst Pestalozzi gigantisch über das Gemein-Menschliche hinaus.

Immer wieder offenbart uns sein Verhalten seine selbstvergessene Besessenheit für die heilige Sache der Volkserziehung. Wir wollen diese Seelengrösse hier wenigstens mit *einer* (historisch gesicherten) Episode aus seinem Leben belegen: Als im Jahre 1814 Pestalozzis Anstalt in Iferten in ein Militärspital umgewandelt werden sollte, reiste er mit andern Abgeordneten des Städtchens nach Basel ins Hauptquartier der alliierten Mächte. Dort wurde er vom russischen Kaiser Alexander im Beisein vieler Würdenträger in Audienz empfangen. Ohne grosse Umschweife benutzte Pestalozzi die einmalige Gelegenheit, um den Zaren für seine Ideen der Volksfreiheit und der Volksbildung zu gewinnen. Er vergass sich in seinem heiligen Eifer völlig und rückte dem Kaiser immer näher auf den Leib, so dass dieser bis zur Wand zurückgedrängt wurde. Schliesslich wollte der Begeisterte den Zaren beschwörend am Rockknopf fassen. Im letzten Augenblick besann er sich noch und war eben im Begriff, die Bewegung in einen Handkuss abzulenken, als Alexander — gerührt durch die selbstlose Leidenschaft dieses Mannes — ihm zuvor kam, indem er ihn herz-

lich umarmte. — Die Mission der Ifertner Abordnung hatte Erfolg. Pestalozzi erhielt überdies vom Zaren den St. Wladimir-Orden IV. Klasse, den er sich künftighin bei feierlichen Anlässen mit ergreifender Unbeholfenheit an seinen ungebüsteten Rock schnallte. Solches Verhalten ist wahrhaft grossartig: in ihm triumphiert der Geist des Menschen über alle eitle Selbst-Ur-Beobachtung und über alle zum Götzen gewordene Form.

Die eminenteste Leistung Pestalozzis — die von ihm freilich ungewollt vollzogen — liegt schliesslich darin, dass er unsern Wortschatz um zwei Vokabeln vermehrt hat: um die Ausdrücke «*Pestalozzigeist*» und «*Pestalozzinatur*». Diese Wörter sind uns *Begriff* geworden, innere Anschauungen, in denen sich alles, was für uns pädagogischer Genius und erzieherisches Ethos bedeuten, zusammendrängt und verdichtet.

Hunderttausende von Schweizern wissen von Pestalozzis *Werk* und *Lehre* so gut wie nichts. Sie haben nur eine nebelhafte Vorstellung davon, dass er den Armen geholfen und irgend etwas mit der Erfindung der Volksschule zu tun gehabt habe. Grämen wir uns nicht darüber!

Diese Hunderttausende haben aber doch — vielleicht in der Schule — etwas von Pestalozzis *Leben* vernommen: die eine und andere Episode, diese und jene Anekdote! Und dies Wenige hat genügt, dass sie das Kostbarste der Erscheinung Pestalozzis zu erfassen vermochten. Seine geistige Gestalt ist ihnen zum Symbol des erzieherischen Verstehens und der helfenden Hingabe geworden.

Alle Schweizer verstehen die Ausdrücke «*Pestalozzigeist*» und «*Pestalozzinatur*». In ihnen vielmehr als in seiner Lehre, ist der edle Menschenfreund lebendig geblieben. Denn diese Begriffe haben für uns alle etwas Verpflichtendes, einen normativen Gehalt. Jeder Vater, jede Mutter weiss, dass es nur auf Grund einer Teilhabe am «*Pestalozzigeist*» möglich ist, ein *rechter* Vater, eine *rechte* Mutter zu sein. Und es weiss auch jeder *Lehrer* darum, dass ein zentralstes Bemühen darin bestehen sollte, ein Stücklein «*Pestalozzinatur*» in sich selbst zu verwirklichen.

Darin liegt die stärkste Leistung, die dauerndste Wirkung Pestalozzis, dass er uns das Urbild der erzieherischen Persönlichkeit erkennen lässt, — nicht in einer Definition, sondern in seiner eigenen Gestalt.

Pestalozzi war ein Prophet der Bruderliebe und der vergeistigten Gemeinschaft. Er war ein revolutionärer Feuergeist, ein von der Idee der Menschenwürde Besessener. Er war einer der grössten Schweizer, und einer der treuesten Jünger Christi, die je gelebt haben.

Für uns aber bedeutet Pestalozzi nicht nur Gabe, sondern mehr noch Aufgabe, Verpflichtung.

All dies laute Feiern seines Geburtstages bliebe sinnlos und eitel, wenn es uns nicht aufrüttelte, wenn es uns nicht stärken würde für die bessere Erfüllung unserer eigenen Erziehungsaufgaben.

Nie hat Erziehung im Glauben und im Geiste Pestalozzis mehr not getan als in unserer gequälten, zerütteten Zeit.

Hoffen wir auf einen sieghaften Durchbruch der Menschlichkeit im Geiste dieses Begeisterten, der gesagt hat: «Die Liebe ist die gewaltigste Erziehungskraft.»

Willi Schohaus.

Das beste Almosen ist dasjenige, welches den, der es empfängt, in den Stand setzt, nicht Betteln zu müssen.

Pestalozzi.

FÜR DIE SCHULE

4.-6. SCHULJAHR

Geometrie am Jahresende

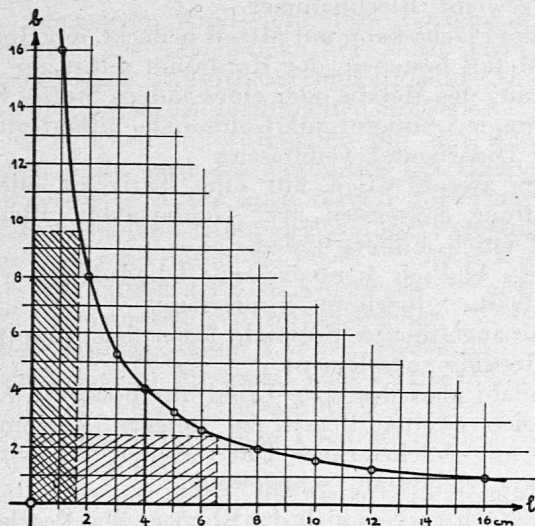
Die Sechstklässler haben nun lang und breit über die Vierecke gesprochen und auch wacker rechtwinklige Vierecksflächen berechnet. Durch unzählige Aufgaben haben sie sich hindurchgebissen und schlagen nun mit den Fachausdrücken «Länge, Breite, Umfang, Fläche» förmlich um sich. Sie haben die Zusammenhänge zwischen diesen Grössen erfahren und fallen auf keine gestellten Fallen mehr herein. — Sehen sie diese Zusammenhänge aber klar? Können sie sich davon ein Bild machen?

Wir versuchen es!

Die Schüler wissen: $l \times b = F$, und sie haben schon gemerkt, dass ein Rechteck mit gleichbleibendem Flächeninhalt die verschiedensten Formen annehmen kann. Verändern wir die Länge, so verändert sich zwangsläufig auch die Breite. Die Abhängigkeit stellen wir in einer Tabelle zusammen. (Vorteilhaft gehen wir von den Ganzen aus, damit sie schliesslich das «Unendlich» am Anfang selber finden!)

F cm ²	l cm	b cm
16	0	∞
16	0,5	32
16	1	16
usf.	2	8
	3	$5\frac{1}{3}$
	4	4
	5	$3\frac{1}{5}$
	...	
	8	2
	...	
	10	1,6
	12	$1\frac{1}{3}$
	16	1
usf.	usf.	

Diese trockenen Zahlen sagen nicht viel. Tragen wir aber in einem Axenkreuz Länge und Breite ein, dann erhalten wir eine anschauliche Kurve der Abhängigkeit:



Ich kann nun, vom Nullpunkt ausgehend, beliebig viele Rechtecke so ins Axenkreuz legen, dass ihre vierte Ecke auf die Kurve zu liegen kommt, und alle sind flächengleich!

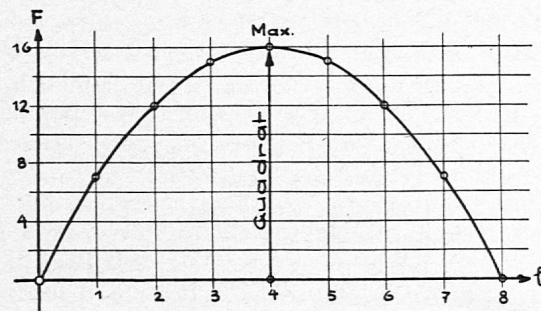
Ganz besonders beachten wir natürlich das Quadrat. Das Quadrat sei bei gleichem Umfange das Viereck mit dem grössten Flächeninhalt. Die Schüler haben

auch das gemerkt (oder gehört). Wir wollen es ihnen zeigen!

Zuerst stellen wir die Abhängigkeitstabelle für einen bestimmten Umfang (z. B. 16) zusammen:

U	l	b	F
16	0	8	0
16	1	7	7
usf.	2	6	12
	3	5	15
	4	4	16
	5	3	15
	6	2	12
	7	1	7
	8	0	0

Unsere Geometer haben natürlich das Quadrat in der Mitte der Tabelle bereits bemerkt. Und optisch veranlagte Kerle werden auch die Wellenbewegung bei den Flächenzahlen feststellen. Gut! Zeichnen wir diese Welle!



Selbstverständlich — auch Kurven sind noch reichlich abstrakt, und beim ersten Darstellungsversuch werden etliche Sechstklässler verzweifelt schwitzen. Warum nicht? Bald werden sie Freude daran bekommen und selber weiterfahren: mit Leistungskurven und allem möglichen. Und später werden sie froh sein, wenn sie mit geübtem Auge aus langen Zahlenreihen eine übersichtliche Kurve herauslesen können!

H.

7.-9. SCHULJAHR

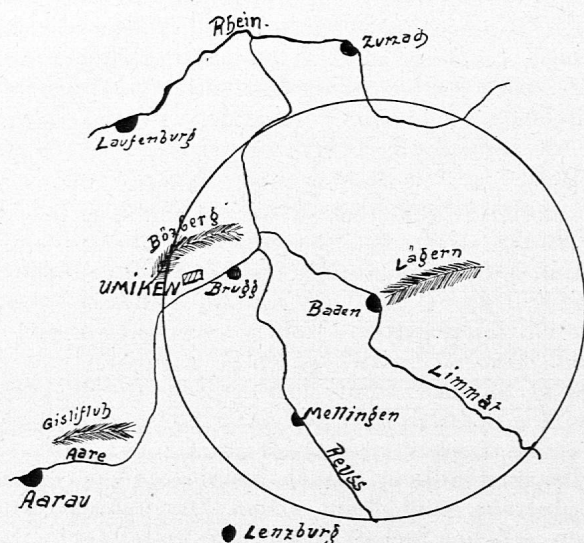
Wettbewerb:

Wir suchen einen alten Brunnenstock

Es war mir daran gelegen, die Schüler mit dem ehemaligen Berner aargau bekannt zu machen, besonders mit jener Gegend, da Pestalozzi wirkte und starb. Man spürt den Dörfchen um das Prophetenstädtchen Brugg heute noch an, dass sie auch einen Hauch alter Kultur in sich aufgenommen und bewahrt haben. Einzelne von ihnen sind seit hundert Jahren kaum verändert oder baulich umgestaltet worden. Die Leute fallen heute wie einst den Fremden durch ihre Freundlichkeit und seltsam singende Sprachmelodie auf. (Es ist die Mundart des früh und so tragisch geendeten Dichters Paul Haller.) Zu suchen war der schöne alte Brunnen der Gemeinde Umiken beim Aufstieg zum Bözberg. Das Beispiel einer Lösung mag hier folgen:

«Im Umkreis von 11 km von Baden aus soll in einem kleinen Dorf ein alter Brunnen stehen mit der Jahrzahl 159? Die letzte Zahl mussten wir herausfinden. Daheim zog ich auf der Karte mit dem Zirkel einen Kreis, der den 11 Kilometern entsprach. Der Kreis ging genau durch das Dorf Bözberg. Am Abend telephonierte ich dem Lehrer von Bözberg. Der aber meinte, im ganzen Dorfe gäbe es nur einen Brunnen, der aber noch ganz neu sei. Der Vater sagte, er kenne

einen Geschichtsforscher vom Militärdienst her. Wir telephonierte diesem. Aber auch der konnte uns keinen Ort mit einem solch alten Brunnen nennen. Aber Lenzburg habe einen Brunnen aus dem Jahre 1572. Doch Lenzburg war ja kein kleiner Ort. Dann vergass ich alles eine Weile. Erst kurz vor dem Abgabetermin raffte ich mich wieder auf. Wie sollte ich die Sache diesmal anpacken? Ein Velo hatte ich nicht, ich konnte also nicht wie die andern auf die Suche von



Dorf zu Dorf gehen. Ich beschloss, an die Bezirksämter zu telephonieren. In dem Gebiet lagen die Bezirke Baden, Brugg, Zuzach, Lenzburg und Bremgarten. Im Bezirke Baden konnte der Brunnen nicht sein. Ich hätte es schon lange erfahren. Das nächstliegende war Brugg. Wirklich, der Brunnen stand im Bezirke Brugg, in Umiken. Am Sonntag fuhr ich nach Brugg. Den Weg nach Umiken kannte ich gut. Nach zehn Minuten stand ich an einer Abzweigung. Ich wählte die Strasse, die zu einer alten Kirche führt.



Dort stand wahrhaftig der Brunnen. In grossen Zahlen steht die Jahrzahl drauf. — 1597 —. Oben dreht sich eine Windfahne. Auf der einen Seite ist das Aargauer-Wappen, auf der andern Seite wohl das von Umiken. Aus dem roten Löwen im gelben Feld in der rechten oberen Ecke lässt sich schliessen, dass Umiken einmal unter Habsburg stand. Der ganze Brunnen ist schon stark verwittert. Man kann die vier

Wappen zuoberst kaum erkennen. Auch die Verzierungen sehen schon recht mitgenommen aus. Der Brunnentrog muss wohl schon mehrmals ausgebessert worden sein, denn er ist ganz auszementiert.»

J. M., IIb (7. Schuljahr).
Hans Siegrist.

Aus der Sammelmappe*

Das gedankliche Verhalten der Glieder einer Zusammensetzung ergibt bei näherem Zusehen eine ganze Fülle von Möglichkeiten.

So besteht eine Tuchhose wohl aus Tuch; eine Knabenhose hingegen ist für einen Knaben bestimmt, während eine Badehose zum Baden benützt wird. Eine Schlupfhose wiederum bezieht sich auf die Form der Hose, und eine Windhose entsteht durch die Wirkung des Windes.

Das erste Glied kann so das Mittel bezeichnen, mit dem eine Tätigkeit ausgeführt wird: Faustkampf, Hammerschlag, Handball, Fusstritt;

die Eigenschaft, die sich betätigt: Kraftmensch, Faupelz, Geizhals;

die Eigentümlichkeit, die aus der Gattung absondert: Buntspecht, Blaumeise, Edelfalk, Bartgeier, Rundholz;

den Zweck, dem etwas gewidmet ist: Kriegsschiff, Nähadel, Stechbeutel, Setzholz, Gesangsstunde;

die Person als Träger oder Ziel einer Handlung: Götterverehrung, Christenverfolgung, Schneiderzunft.

Zwischen den Gliedern kann eine Abhängigkeit räumlicher oder zeitlicher Art bestehen: Abendessen, Nachtmusik, Seitensprung.

Oft auch zeigt das erste Glied die stoffliche Art des zweiten an: Lederbeutel, Steinaxt, Goldbarren;

oder den Ort, wo das zweite gefunden wird: Silberland, Kupferbergwerk.

Das erste Glied kann als Teil des zweiten auftreten: Holzzement, Bleizucker, Silbererz.

Es kann aber auch den Stoff bezeichnen, für den das zweite Glied zur Anwendung kommt: Goldwaage, Goldgewicht, Blechhammer.

Eine Fläche kann mit Metall bedeckt, ein Hohlraum aus Metall bestehen, der Hohlraum selbst zur Aufbewahrung des Metalls oder eines andern Stoffes dienen: Goldpapier, Silbergrund, Goldschale, Silberflotte, Teetasse, Lederbeutel, Geldtasche.

Das zweite Glied übt eine Tätigkeit oder eine Handlung am ersten aus: Goldarbeiter, Bleigiesser, Kupferstich, Silberschmied.

Oder endlich dient das erste Glied dem Vergleich: Goldfasan, Silberlöwe, Kupfernase.

Die angeführten Beispiele legen den Hauptton auf das Bestimmungselement.

Sobald aber das erste Glied nur noch die Aufgabe hat, den zweiten Begriff zu steigern, können beide Teile mit gleichstarkem Ton versehen werden: pechschwarz, viehdumm, schneeweiss.

Vielfach verliert sich das Element der Vergleichung und das erste Glied bezweckt nunmehr, einen sehr hohen Grad des durch das zweite ausgedrückten Begriff-

* In zwei früheren Artikeln schon wurde das zusammengesetzte Wort im Deutschen näher untersucht. Die vorliegenden Ausführungen beschäftigen sich mit dem logischen Verhältnis der Teiglieder.

Siehe auch SLZ, Jahrgang 1943, Nr. 50, und Jahrgang 1947, Nr. 1.

fes zu bezeichnen. Aus einer Zusammensetzung wie blutarm, die von Haus aus wirklich «arm an Blut» meint, kann sich durch Verschiebung des Bedeutungsverhältnisses der Begriff «sehr, überaus arm» entwickeln. «Blut» wird dann als Steigerungsartikel aufgefasst: blutwenig, blutjung. (Einzelne Forscher führen diese Steigerungspartikel allerdings auf «bloss», oberdeutsch «blutt, entblösst», zurück.) Aehnliche Verschiebungen des Bedeutungsakzentes treten in: himmeltraurig zu himmelhoch, stockfinster, stockdumm zu stocksteif, hundsgemein, hunds Kalt zu hundselend, Riesenfleiss zu Riesengrösse, seelenallein, mutterseelenallein zu seelenfroh, kreuzfidel, kreuzbrav zutage.

In der «volkstümlichen» Sprache der Schüler (und der Erwachsenen) übernehmen neben andern ausserordentlich derben Partikeln «mords-» und «sau-» die Aufgabe der Steigerung: mordsguet, mordsglatt, sautoll, saufein. (Vgl. auch glarnerisch: «trurig luschtig».)

Theoretisch besteht die Möglichkeit, dass eine solche Steigerungspartikel im Verlauf der Zeit jeglichen sachlichen Inhalts entkleidet und zum reinen formalen Mittel wird. Das ist der Fall mit «sehr», das ursprünglich «schmerzlich, schwer, heftig» bedeutet, heute nur als verstärkende Partikel gebraucht wird. An die alte Bedeutung erinnert «versehren», ohne dass der verwandtschaftliche Zusammenhang der zwei Wörter noch bewusst wäre.

In der kurzen Uebersicht sind nur die groben Möglichkeiten des Verhaltens der beiden Glieder angedeutet. Aus deren Zahl mag der Schüler entnehmen, welcher Reichtum der Kombinationen sich in der Zusammensetzung verbirgt.

Man darf ihm wohl auch die Frage vorlegen, ob dieser Reichtum des logischen Verhaltens sich äusserlich in der Zusammensetzung irgendwie spiegelt. Es wird ihm kaum entgehen, dass der Vielheit der gedanklichen Beziehung sehr spärliche formale Mittel zur Verfügung stehen. Es mag ihm vorkommen, als ob der Deutsche zwei Wörter wie zwei Stifte zusammenstecke und es dem Hörer oder Leser überlasse, die gedankliche Beziehung zwischen den Gliedern herzustellen. Aber jedes Kind stellt diese Beziehung ohne Schwierigkeit im Augenblicke her. Liegt darin nicht eine wunderbare Ausdrucksfähigkeit und Anschaulichkeit unserer so oft geschmähten Sprache?

Es ist wirklich so: verglichen mit der Zahl der möglichen Fälle wird das Verhältnis der Glieder nur in sehr geringem Masse auch formal angedeutet.

In Meeresboden, Himmelsgewölbe, Tagesanbruch, Fleischeslust, wird durch das «s» der Endung ein genitivisches Verhältnis der zwei Glieder bezeichnet. Andere Zusammensetzungen mit gleichem Vorderglied können allerdings dieser Endung entbehren. Neben Meeresboden steht Meersalz, neben Himmelsgewölbe Himmelfahrt, neben Tagesanbruch Tagbau; neben Landsgemeinde findet sich Landrat, neben Windsbraut Windfang usw.

Im allgemeinen sind es die ältern Zusammensetzungen, in denen dieses «s» in der Wortfuge fehlt.

Umgekehrt hat es, trotzdem ihm Jean Paul und andere den schärfsten Kampf ansagten, Schule gemacht und auf Verbindungen übergreifen, wo es von Haus aus nicht hingehört. Weibliche Hauptwörter entbehren dieser Endung im Genitiv. Es heisst: der Arbeit, der Regierung, der Krankheit, der Ewigkeit, der Handlung, der Hochzeit. Und dennoch bilden wir

Arbeitstag, Regierungsrat, Krankheitserreger, Ewigkeitswert, Handlungsgehilfe, Hochzeitsreise. Wenn auch das ältere niederdeutsche Femininum eine «s»-Endung im Genitiv aufweist, so hat doch die Ueberzahl der «s»-Verbindungen mit männlichem oder sächlichem Vorderglied befruchtend gewirkt. Und diese Wirkung ist so stark, dass wir heute dieses «s» nicht so sehr als Zeichen einer genitivischen Beziehung deuten, sondern eher als bequemes Mittel zur Bezeichnung der Wortfuge empfinden.

Wie erklären sich Bindungen wie Sonnenlicht, Mondenschein, Taschenmesser, Lampenschein, Zungenschlag?

In vielen Fällen steht das erste Glied solcher Zusammensetzungen nicht etwa im Plural. Die Endung -en ist eine richtige Genitivendung und geht zurück auf die mittelhochdeutsche Deklination einer Gruppe von weiblichen Substantiven, die in allen Fällen ausser dem Nominativ Sing. die Endung -en aufweisen und deren Beispiel wiederum ansteckend wirkte: die mittelhochdeutsche Beugung hiess: diu zunge, der zungen, der zungen, die zungen, die zungen, der zungen, den zungen, die zungen.

Darum heute noch Bildungen wie Harfenton, Hölental, Erdenleben (auf der Erden, zu Handen), Gasensbube (in Gassen) usw.

In den Maskulina Herzogenbuchsee, Mondenschein, Schwanenhals liegen ebenfalls Genitive der Einzahl vor, während dem zweiten Glied von Schaffhausen, Oberhofen, Königsfelden, Weihnachten (ze den wihen nachten), Pfäffikon, Zollikon, Wetzikon (-ic-hofen) alte Dative der Mehrzahl zu Gevatter standen.

Der Vergleich mit französischen Komposita von der Art wie: chef d'œuvre, chemin de fer, pomme de terre, mal de tête, nid d'oiseau, hôtel-Dieu, timbre-poste zeigt, dass im Deutschen das genitivische Bestimmungsglied im Gegensatz zum Französischen an erster Stelle steht. Wir sagen zwar: das Bein des Tisches, das Dach des Hauses; in der Zusammensetzung kehrt die Wortfolge um in Tischbein, Hausdach. Und diese Wortfolge ist die ursprüngliche Gruppierung, wobei der Genitiv sehr wohl des Artikels entbehren konnte, so wie wir heute noch von Gottes Wort, Vaters Geburtstag, Basler Leckerli (eigentlich die Leckerli der Basler), Münchner Bier sprechen. Durch Zusammenrücken der Glieder entstanden auf diese Art Bildungen wie Herzogenbusch, Kindeskind, Himmelreich, Henkersknecht, Winterszeit und die Unmenge analoger Komposita. Auch das Adjektiv konnte unflektiert vorangestellt werden, was dem heutigen Deutschen nur noch in der Nachstellung möglich ist: Röslein rot, Mägdlein fein. Aus Gruppierungen wie: ein wilt swin; daz guot kint; ein edel man erklärt sich die Fülle der Zusammensetzungen, deren erstes Glied ein unflektiertes Adjektiv ist: Wildschwein, Blaumeise, Edelmann, Grünschnabel, Jungfrau, Junggeselle, Hochmut, Hochzeit. Ueberbleibsel des alten Zustandes liegen vor in Wendungen wie: Unrecht Gut...; lieb Kind sein; gut Ding will Weile haben.

Im Vorbeigehen wird man auch darauf hinweisen, dass in manchen Fällen die Bedeutung der festgewordenen Zusammensetzung erheblich abweicht von der durch die lose Folge ausgedrückten Sachlage: Eine Jungfrau ist keine junge Frau. Ein junger Geselle ist meist ein Junggeselle; Junggeselle hat hingegen heute die besondere Bedeutung des unverheirateten, auch älteren Mannes. Ein Grünschnabel ist kein

grüner Schnabel und ein Edelmann ist nicht notwendigerweise auch ein edler Mann.

Endlich können ganze Ausrufs- und Befehlssätze zu Komposita zusammenrücken: ein Helfgott, Prosit-neujahr, Vergissmeinnicht, Rührmichnichtan, Gottseibeien, Springinsfeld, Jelängerjelieber, Stehaufmännchen, Habenichts, Wendehals, Guckindieluft, Tunichtgut, Störenfried. Grundsätzlich gleicher Art sind Eigennamen wie Schafflützel («lützel», das ältere Wort für «klein, wenig», auch in Lützelau, Luxemburg, engl. little), Störtebecher («stürze den Becher»), Hassenpflug («hasse den Pflug»), Ruckstuhl («rücke den Stuhl»), Roggenfuss («rod, rücke den Fuss»), Schlaginhaufen, Spaltenstein («spalte den Stein»), Bleibtreu, Hablützel, Hebysen, Leibundgut, Haubensack («hau den Sack»), Morgenbesser (Bezeichnung für einen Optimisten), Schaffrath, Schaffroth («schaffe Rat»), Tudichum.

Eine wahre Blütenlese solcher Satz-Uebernamen findet sich in Meier Helmbrecht und in den spätmittelalterlichen Berichten der Handwerkerinnungen: Lämmerschling, Rüttelschrein, Quetschdenkelch, Wolfsschlund, Kuhfresser; Seltenreich, Besinnetichwohl, Schwingschwert, Pack dich aus der Küche, was geht es dich an, Besserdich, Nährdich, Triffsisen.

R. Zweifel.

Biologische Folgen einseitiger Erziehung

In der SLZ vom 8. November 1946 (Nr. 45) schreibt Dr. Hans Weber, Rorschach, unter oben angeführtem Titel im zweiten Satz:

«Dabei erkannte man, dass die menschliche Entwicklung keineswegs die einfache Wiederholung einer hypothetischen Formenreihe von Säugetierahnen darstellt, sondern dass ihr ein spezifisch menschlicher Eigenwert zukommt.»

Der Autor bezieht damit Stellung gegen das sogenannte «biogenetische Grundgesetz» in seiner alten, historischen und überholten Fassung. Er rennt deshalb offene Türen ein, denn die neuere Biologie ist sich durchaus bewusst, dass die oben angeführte Formulierung, oder auch die häufig anzutreffende Fassung: «Die Keimesgeschichte (Ontogenie) ist eine abgekürzte Rekapitulation der Stammesgeschichte (Phylogenie)», nur durch die Entstehungsgeschichte erklärt werden kann und von falschen Auslegungen zu befreien ist. Man nimmt diese historische Formulierung heute nicht mehr wörtlich. Was hat es denn für eine Bewandnis mit dem Sinn, mit dem Wahrheitskern dieser Aussage in moderner Auffassung? Es handelt sich in erster Linie um die gradweise Abstufung der Formzustände entsprechender Teile bei verschiedenen Organismen; es sind morphologische Tatbestände, einerlei ob wir sie bei ausgewachsenen oder bei noch nicht geborenen Individuen beobachten. Wir können gewisse Formzustände der Embryonen nur dann begreifen, wenn wir in ihnen die Wiederholung bleibender Bauverhältnisse der Vorfahren erblicken, d.h. wenn wir uns diese Formzustände als durch schrittweise Umbildung entstanden denken. Ein Beispiel von vielen: Die vorübergehenden, embryonalen Anlagen von Kiemenbögen bei Säugern vergleichen wir mit den dauernden Kiemenbögen der Fische. In dieser Formulierung und Auslegung ist das «biogenetische Grundgesetz» gar nichts anderes als *ein Beweis, eine Illustration der Deszendenztheorie*, denn in dieser geht ja das Streben

immer dahin, *aus Zuständen einen Vorgang zu erschliessen*. Nicht der Vorgang als solcher, sondern der Vergleich der Formzustände in aufeinanderfolgenden Stadien interessiert uns in diesem Zusammenhang am Embryo und am ausgewachsenen Organismus in erster Linie.

So betrachtet und aufgefasst ist auch die «menschliche Entwicklung» nicht als ausserhalb der grossen Entwicklung stehend aufzufassen. Der «spezifisch menschliche Eigenwert», die eigene Komponente der menschlichen Entwicklung reiht sich in das Gebäude der Deszendenz, der grossen Verwandtschaft der Organismen ein.

Jakob Menzi, Zürich.

Wir haben den Autor des zitierten Aufsatzes gleich um die Antwort ersucht, damit Replik und Duplik an einem Orte gelesen werden können. Red.

Antwort.

Es war mir nicht darum zu tun, gegen oder für die Deszendenztheorie zu schreiben; das Organ des SLV würde sich dafür nicht eignen. (Mein Satz hat lediglich ein Wörtchen zu wenig. Füge ich noch bei, «dass die menschliche Entwicklung keineswegs *bloss* die einfache Wiederholung»... usw., dann würde sich meine Anschauung mit derjenigen des Kritikers decken.) Es ging vielmehr darum, den Blick für den Eigenwert und die Eigenverantwortung des Menschen, selbst für das Reich des biologischen Geschehens an ihm, zu öffnen. Mag sich die Abstammung abgespielt haben wie auch immer, darüber wissen wir nie etwas Genaues. Was wir aber genau wissen, ist folgendes: Der Mensch entwickelt sich aus dem Ei, das einer Amöbe gleicht, aber keine ist, weil es zu keiner wird, über verschiedene einfachere Primitivstadien unter Sonderung des Materials, Gestaltungsbewegungen und Keimblattbildung zur differenzierten Gestalt. Sobald das allgemeinste Stadium durchlaufen ist, schlägt er in der Fötalzeit eigene Wege ein, so gut wie in der nachgeburtlichen Zeit. Dass der Mensch zuerst eine Chorda und erst nachher Wirbel bekommt, zuerst Bögen im Viszeralskelett (die bei den Fischen auch entstehen und dort später die Kiemen tragen), dann erst z. B. das Zungenbein, das ist eben der Grund, weshalb er zum Stamm der Wirbeltiere und zu den Säugern gehört. *Die Ontogenie ist also die Ursache der Stammbildung*; weil Fische und Mensch eine ähnliche Primitiventwicklung haben, bilden sie einen gemeinsamen Stamm, eben den der Wirbeltiere. Darin einen «Beweis» zu suchen, dass der Mensch «Kiemen»bögen besitze, wenn auch nur «vorübergehend», ist bereits Annahme der Umkehrung: Nämlich dass die Phylogenese, also der Weg vom Fisch zum Menschen daran schule sei, dass der Mensch diese Bögen erhalte. Wenn doch menschliche Organe entstehen, dann müssen es auch menschliche Gründe sein, aus denen heraus eine Entwicklung erklärt wird. Verwandtschaft *kann* Deszendenz sein, ist es aber nicht denknotwendig. Es gibt seit Platon und Goethe noch eine andere Verwandtschaft als diejenige des Blutes, nämlich die des Geistes, der Idee, des Planes. Der reine Vergleich der Formen erlaubt nur den Schluss, dass die Ontogenie die Ursache der Stammbildung sei; darf ich aber die Wirkung, nämlich die Stammbildung, zur Ursache einer so und so verlaufenden Ontogenie stempeln? Wenn wir Entwicklungsformen noch nicht verstehen, dann liegt es an uns, sie mit den Mitteln der Entwicklungsphysiologie (Entwicklungsmechanik) experimentell aufzuklären, nicht aber diese ins Gebiet des Glaubens abzuschieben, dass

es einen «Beweis, eine Illustration» früherer Zustände im Stamm gebe, die weit herkommend als Gegebenheiten von aussen in unsere Entwicklung hineinragen. Das wäre ebenso fatal, wie wenn wir deshalb unsere Hände in den Schoss legen würden und in unserer ur-eigenen Welt der Kultur nichts mehr verbessern wollten, nur weil es eine historische Tradition gibt, die archaische Gestalten ins heutige Leben hineinträgt.

So wenig wir uns vor der Aufgabe drücken können, unsere eigenen Embryonalstadien zunächst als solche, die einen Menschen bilden, anzunehmen, so wenig dürfen wir die *moralische Verantwortung* für unsere Erziehungsmethoden auf veraltete Traditionen abschieben, die *seit Christi Geburt und trotz seiner Geburt*, noch kaum etwas von ihrem Machtstandpunkt der Jugend gegenüber eingebüsst haben. Und weil das so ist, habe ich in meinem beanstandeten Satz absichtlich das Wörtlein «bloss» weggelassen. Denn mit dem auf die Kultur angewandten «biogenetischen Grundgesetz» bleibt es nicht mehr bei einer akademischen Theorie, sondern diese wird zu einer Fessel der Freiheit in der Menschenbildung. Denn nicht der «Kampf ums Dasein» und das «Ueberleben des jeweils nützlicheren» bilden die Grundlagen wahrer Menschenbildung, sondern der Schutz des Schwächeren und der freiwillige Verzicht des Stärkeren auf seine Macht.

Dr. Hans Weber, Rorschach.

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des LVB vom 26. Dezember 1946.

1. In den Lehrerverein Baselland wird als Mitglied aufgenommen *Fritz Jenny*, Lehrer an der Anstalt Gelterkinden.

2. Der Vorstand spricht all denen den besten Dank aus, welche mitgeholfen haben, dem *passiven Wahlrecht* der Beamten, Pfarrer und Lehrer im Baselbiet die Annahme in der Volksabstimmung vom 7./8. Dezember 1946 zu sichern, im besondern dem Präsidenten des Aktionskomitees, Obergerichtspräsident Dr. Paul Gysin.

3. In der nächsten Sitzung vom 11. Januar 1947 sollen die revidierte *Schulordnung* sowie die abgeänderten *Reglemente*, welche am 20. Januar der Amtlichen Kantonalkonferenz vorgelegt werden sollen, vorberaten werden.

4. Es werden diejenigen Massnahmen besprochen, die notwendig sind, um die bevorstehenden *Wiederwahlen* der Lehrerschaft möglichst reibungslos zu gestalten.

5. Der Vorstand fasst grundsätzliche Beschlüsse über die Durchführung der Feiern beim Amtsjubiläum eines Mitgliedes und über die Ueberreichung des Jubiläumsgeschenkes und beauftragt den Präsidenten, ein neues Reglement auszuarbeiten.

6. Der Kassier teilt mit, dass die Ortslehrerschaften als Ergebnis der *Sammlung der Sektion Baselland* zugunsten des Hilfswerkes des Schweizerischen Lehrervereins für kriegsgeschädigte Lehrerfamilien des Auslands bis dahin die Summe von Fr. 1298.50 einbezahlt haben, während beim Präsidenten drei Patenschaften angemeldet worden sind. Der Vorstand dankt allen Gebern herzlich und bittet diejenigen Ortslehrerschaften, welche das Sammelergebnis noch nicht abgeliefert haben, dies möglichst bald zu tun (Postcheckkonto V 2945, Tenniken).

O. R.

Schaffhausen.

Der Lehrer als Aktivbürger. — Es ist unvermeidlich, dass von Zeit zu Zeit die Gelegenheit wahrgenommen wird, die Rechte der Lehrerschaft einzuschränken. Der Kantonalvorstand des Schaffhauser Lehrervereins hatte sich in seiner Sitzung vom 30. Dezember 1946 mit der neuen Ortsverfassung der Randen-Gemeinde Beggingen (Schaffhausen) zu befassen, welche kurz vor Weihnachten die regierungsrätliche Genehmigung erhalten hatte. Diese neue Ortsverfassung enthält in Art. 25 die sonderbare Bestimmung: «Amtierende Lehrer dürfen nicht Mitglied der Schulbehörde sein.» Dabei ist nirgends ausgeführt, dass es sich dabei um Lehrer handelt, die an der Gemeindegemeinschaft amten.

Nach Kantonsverfassung ist jeder Aktivbürger in alle öffentlichen Aemter wählbar. Weder das Wahlrecht noch das Schulgesetz enthalten irgendwelche Einschränkung die Lehrer betreffend. Im Schulgesetz ist einzig vorgesehen, dass der Erziehungsrat die Einwilligung zur Ausübung eines öffentlichen Amtes geben muss, ausgenommen das Mandat eines Kantonsrates. Art. 100 des Schulgesetzes enthält die Bestimmung, dass die Gemeinden der Lehrerschaft eine Vertretung mit beratender Stimme in der Schulbehörde einräumen können. Diese Bestimmung, welche auf die Initiative der Lehrerschaft seinerzeit in das Schulgesetz aufgenommen wurde, hat aber mit dem passiven Wahlrecht des Lehrers bei der Volkswahl gar nichts zu tun. Denn weder damals noch heute erstrebten die Lehrer eine Einschränkung ihrer Rechte als Aktivbürger. In verschiedenen Gemeinden des Kantons sind Lehrer vom Volk in die Schulbehörden gewählt worden und amten dort mit grosser Sachkenntnis. Der Vorstand des Kantonalen Lehrervereins hat beschlossen, gegen diese Schmälerung der Rechte der Lehrer den Rechtsweg zu beschreiten.

hg. m.

Seminar Schaffhausen. — Seit dem Tode von Rektor G. Kugler im Jahre 1939 ist die Stelle des Seminarlehrers am Schaffhauser Seminar nicht mehr im Hauptamt besetzt worden. Es ist wohl nicht mehr zu früh, wenn auf Drängen der Lehrerschaft die Stelle eines Leiters des Seminars ausgeschrieben wird. Die Ausschreibung geschieht gerade in dem Moment, wo dem Erziehungsrat die Eingabe der Kantonalkonferenz betreffend den Ausbau der Seminarabteilung zugestellt wurde. Trotzdem es wünschenswert wäre, dass die Seminarabteilung normalerweise in allen vier Klassen zusammen nicht mehr als 24 Schüler zählen würde, so kommt der Besetzung dieser Stelle doch für unsern Kanton eine grosse Bedeutung zu. Sowohl Lehrerschaft als auch Schaffhauservolk verlangen in ihrer Mehrheit ein eigenes Seminar, das sich in seinem Aufbau würdig neben die Lehrerbildungsanstalten der fortschrittlichen Kantone stellen kann.

hg. m.

Christian Lendi †

Im Herbst, zur Zeit der fallenden Blätter, verschied in Chur Alt-Lehrer Christian Lendi. Er wurde geboren 1868 in Masans, dem einzigen Vorort von Chur, wo sein Vater Lehrer war. Dort wuchs er auch auf, neben dem fast gleichaltrigen späteren «Bund»-Redaktor und Dichter Georg Luck, mit dem ihn zeitlebens innige Freundschaft verband. Beide besuchten das Seminar in Chur, Christian Lendi bis 1887. Seine erste Wirksamkeit führte ihn in das hochgelegene Sams. Nach

zwei Jahren wurde er an die Stadtschule in Chur gewählt, an der er einige Jahrzehnte mit grossem Erfolg wirken konnte und eine wahrhaft segensreiche Tätigkeit entfaltete. Es lag in seiner Natur, nur sorgfältige, gewissenhafte Arbeit zu leisten und die Kinder auch zu treuer Pflichterfüllung anzuhalten. So war er nicht nur ein guter Lehrer, der die Ziele stets zu erreichen wusste; er übte auch erzieherisch eine tiefgehende Wirkung aus. Die Schüler brachten ihm volle Liebe und Achtung entgegen. Wenn die Öffentlichkeit ihn haben wollte, musste man ihn holen, und man fand ihn, im Schulrat, in der Kirchgemeinde, in der Volksschriftenkommission. Der Stadtschulrat übertrug ihm das Aktuariat, für das sich keiner besser eignete als Christian Lendi. Die Protokolle führte er in tadelloser, sauberer Art, wie es nur wenigen gegeben wäre. In allen Stellungen setzte er seine ganze Kraft ein, still und voller Hingabe, und überall genoss er volles Vertrauen und ungeteilte Anerkennung.

Im wohlverdienten Ruhestand stellten sich Beschwerden des Alters und schwere Leiden ein, die er mit seltener Geduld ertrug. In seiner Familie hatte er stets Erholung und Stärkung gefunden, und in den Tagen der Hilfsbedürftigkeit wurde ihm da die sorgfältigste, liebevollste Pflege und Hilfe zuteil; die Seinen liebten und ehrten ihn von ganzem Herzen. — Mit Christian Lendi ist ein wohlwollender, goldlauterer Mann, ein treuer, lieber Freund von uns geschieden. Wir werden ihn in treuem Andenken behalten. h.

Abschied und Gedenken

Als blutjunges Lehrerlein wurde ich vor bald 40 Jahren einer Schule des Bezirkes Bülach vorgesetzt und fühlte mich zuerst recht einsam und losgelöst von der sichern pädagogischen Führung unseres Pädagogiklehrers Adolf Lüthi. Durch dessen geistreiche, liebevolle und humorgewürzte Darstellungsweise menschlichen Suchens und Irrens und namentlich durch sein hoheitsvolles Sichbescheiden vor letzten Menschheitsfragen war mir das Seminar Küsnacht zu einem geistigen Nährboden geworden, in dem ich starke Wurzeln geschlagen hatte und den ich in meinem neuen Wirkungskreise bitter misste, weil mich oft das Gefühl grosser pädagogischer Unsicherheit und Unvollkommenheit beschlich.

Da war es für mich ein tiefes Erlebnis, als Präsidenten des Schulkapitels jenen Alfred Walter kennen zu lernen, dessen Hinschied in der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 27. Dez. 1946 gemeldet wurde und dessen segensvolles Wirken von Freundeshand so reich und verständnisvoll gezeichnet wird.

Ich bin diesem seltenen Manne persönlich nicht näher getreten und wusste von ihm nicht viel mehr, als dass er wegen eines heimtückischen Leidens seinem Körper zeitlebens einen hohen Krankheitszoll entrichten musste. Bei seinen Ansprachen und Voten hatte ich wiederum das Gefühl, dass hier höchste Hingabe an den Erzieherberuf, edles Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit und gütiges Verstehen am Werke seien. Durch ihn wurden mir die Kapitelsversammlungen zu Festtagen, die mich innerlich hoben und stärkten und mir die Kraft zum Ausharren in allen Schwierigkeiten des Berufes verliehen. Seine Worte schufen stets eine so reine und freie geistige Atmosphäre und weckten in allen Kapitelsteilnehmern ein solch lebhaftes Echo, dass man sich in überaus beglückender Gemeinschaft mit gleichstrebenden Kollegen verbunden wusste. Alfred

Walter stärkte in mir das Ahnen, dass Gottes Winde überall wehen und dass Gottes Geist unendlich viel grösser ist als alle menschlichen Formen, die von ihm ja stets nur einen winzigen Bruchteil zu fassen vermögen. Das Andenken dieses tapferen, heiteren und gütigen Mannes, wie ich es aus jener fernen Zeit noch in lebhaftester Erinnerung habe, wird mir zeitlebens teuer bleiben.

W. Hofmann.

Hilfsaktion

Schulmaterialsammlung für Griechenland

Die im Sommer 1946 von der «Hellas» durchgeführte Sammlung von Schulmaterialien aller Art für die an allem Mangel leidenden Schulkinder Griechenlands hatte, wie hier seinerzeit berichtet wurde, einen sehr erfreulichen Erfolg. Die Sendung von 17 Kisten (1751 kg) konnte wegen verschiedener Schwierigkeiten leider erst im Oktober auf dem Seeweg nach Griechenland abgehen und ist, wie die Schweizerische Gesandtschaft in Athen berichtet, im Piräus gut angekommen. Die griechische Regierung hat für die Gabe aufs herzlichste gedankt und in einem verbindlichen Schreiben auch die Namen von 12 Primarschulen in Thrakien und Mazedonien mit Schülerzahlen von 200 bis 500 mitgeteilt, an die nun die gemischt zusammengestellten Kisten mit Papier, Bleistiften, Tinte, Schiefertafeln usw. gesandt werden sollen.

P. B.

Schusterwerkstätte

In die Bildfolge 1947 des Schweizerischen Schulwandbilderwerks, die erst am 10. Januar endgültig festgestellt wird, ist definitiv ein ausgezeichnet gelungenes Bild «Schusterwerkstätte» von Theo Glinz, St. Gallen, aufgenommen worden. Es wird vor allem der Unterstufe dienen. Handwerkerbilder sind sehr gefragt. In grösseren Orten ist ja Werkstättenbesuch fast ausgeschlossen und das Bild muss den Lehrausgang ersetzen. — Die Bildreproduktion wird mit der Anzeige der ganzen Folge hier noch zu sehen sein.

Wer durch Beziehungen zum erwähnten Handwerk in der Lage wäre, am Kommentar mitzuarbeiten oder denselben ganz zu verfassen, wird ersucht, dies der Redaktion der *Schweizerischen Lehrerzeitung* (Postfach Zürich-Unterstrass) freundlich mitteilen zu wollen.

**

Aus der Presse

„Pro Humanitate“

Rodolfo Olgiati schlägt in der letzten Jahresnummer der NZZ vor, die Stiftungen *Pro Juventute*, *Pro Senectute*, *Pro Infirmis*, *Pro Helvetia* durch eine weitere: «Pro Humanitate» zu ergänzen. Sie soll ermöglichen, dass auch nach der Ueberwindung der Nachkriegsnot «tuberkulöse Kinder, Arbeiter, Studenten aus den ärmsten Winkeln unserer Nachbarländer bei uns ihre Gesundheit wiederfinden können und dass einige kleinere Gruppen wohlausgewählter schweizerischer Aerzte, Fürsorger, Lehrer mithelfen bei der Ueberwindung der schlimmsten sozialen Nöte im Ausland, oder dass bei irgendwelchen andern dort ausbrechenden Notständen jeweils sofort auch die schweizerische Hilfe eingreift.»

Diese aufbauende, praktische und vortreffliche Idee verdient es, dass sie klare Form und Gestalt annahme und ein wirksames Fundament erhalte.

**

Aus dem Leserkreis

Antwort auf den offenen Brief an den „Bund für vereinfachte Rechtschreibung“

(Der Verfasser dieser Antwort ist am Bund für vereinfachte Rechtschreibung nicht beteiligt. Red.)

«Die Sprache ist etwas Gewordenes, also nicht etwas durch einmaligen Schöpferakt Gemachtes.» Gewiss, so ist es. Aber nur bei der Sprache, nicht bei der Rechtschreibung. Diese wurde bewusst gemacht, bewusst verändert, bewusst verbessert; genau wie übrigens die Stenographie, deren Geschichte zur Genüge beweist, dass sie nicht durch einmaligen Schöpferakt gemacht worden ist.

Uebrigens sind auch die alten Längen- und Gewichtsmasse geschichtlich geworden. Bedauern wir es, dass sie einmal von kühnen Neuerern durch das Dezimalsystem ersetzt wurden? Ist es nicht vielmehr so, dass uns die englischen Masse umständlich und altertümlich vorkommen und dass sie, nebenbei gesagt, unsern Fabriken und Geschäftshäusern viel unnütze Arbeit bringen (die natürlich vom Verbraucher bezahlt werden muss)?

Selbstverständlich müssen wir uns an den Duden halten, selbstverständlich steht die Einheitlichkeit höher als die Zersplitterung durch die besten Reformen; wer sagt aber, dass nicht der Duden geändert werden könne, wer, dass er nicht vernünftiger, einleuchtender sein könnte? Sollte es nicht so sein, dass ein normal begabter Mensch nach acht Schuljahren ohne Rechtschreibebuch recht schreiben könnte? Ist es heute so?

Gerade als Lehrer sind wir verpflichtet, für eine vereinfachte, verbesserte Rechtschreibung zu kämpfen. Der beste Rat, den man uns Lehrern geben kann, heisst also: Halten wir streng am Duden fest, aber sorgen wir dafür, dass er verbessert werde.

Theo Marthaler.

Der pädagogische
Spatz 

*Zum neuen Jahr wünscht Euch der Spatz
vom Guten nur das Beste,
im Schulbetriebe tolle Bätz,
daneben frohe Feste!*

*Sofern die Kohlen knapp und rar,
belustigt Euch im Freien
mit Eurer lieben Schülerschar,
mag es auch Katzen schneien!*

*Erfreut Euch an der Kinder Spiel
und tollt Euch um die Wette,
und lasst die Kleinen möglichst viel
ab Leine und ab Kette!*

*Und gratuliert zu jeder Zeit
den Müllern und den Meiern,
und müht Euch, jede Kleinigkeit
mit Sang und Klang zu feiern!*

*Wer klug und zeitennah, der gibt
sich immer froh und heiter.
Und also werdet Ihr beliebt,
die Kinder nicht gescheiter.*

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung 12. Januar bis 9. März 1947:

Jugend und Eisenbahn

Pädagogische Wanderausstellung zur Jahrhundertfeier der Eisenbahn.

Veranstalter: Vereinigung Schweizerischer Schulausstellungen. Schweizerische Transportanstalten.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr, Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

*

Pädagogische Wanderausstellung «Jugend und Eisenbahn» zur Jahrhundertfeier der Schweizer Bahnen 1947.

Veranstalter: Vereinigung Schweizerischer Schulausstellungen und Schweizerische Transportanstalten.

Ausstellungsorte	Oertliche Veranstalter	Datum
1. Zürich 6, Beckenhof	Pestalozzianum	11. 1.—9. 3.
2. Genève, Palais Wilson	Bureau intern. d'Education	15. 3.—13. 4.
3. Bern, Schulwarte	Schulwarte	17. 4.—24. 5.
4. Basel, Gewerbemuseum	Schulausstellung	28. 5.—15. 6.
5. Luzern	Schulmuseum	18. 6.—1. 7.
6. Frauenfeld	Kant. Erziehungs-Dir.	5. 7.—16. 7.
7. Fribourg	Kant. Erziehungs-Dir.	19. 7.—3. 8.
8. Olten	Kant. Erziehungs-Dir. Solothurn	20. 8.—3. 9.
9. Neuchâtel, Exposition scolaire	Kant. Erziehungs-Dir.	7. 9.—20. 9.
10. Lausanne	Direction des Ecoles	28. 9.—11. 10.
11. Chur	Kant. Erziehungs-Dir.	15. 10.—26. 10.
12. Bellinzona	Kant. Erziehungs-Dir.	1. 11.—16. 11.
13. Schaffhausen	Kant. Erziehungs-Dir.	22. 11.—30. 11.
14. St. Gallen	Städt. Schulverwaltung	3. 12.—14. 12.

Jahresberichte

Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich. Jahresbericht 1945.

Schweizerisches Landesmuseum in Zürich. Vierundfünfzigster Jahresbericht 1945.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telefon 28 08 95
Schweiz. Lehrerrkrankenkasse Telefon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Société pédagogique de la Suisse romande

Mit Beginn des Jahres 1947 hat der neue Vorstand der uns befreundeten westschweizerischen Lehrerorganisation seine Tätigkeit aufgenommen. Zugleich ist an Stelle des aus Altersrücksichten zurückgetretenen Redaktors Charles Grec der Genfer Gustave Willemin in die Schriftleitung des «Bulletin» eingetreten. Der Vorstand setzt sich damit zusammen aus den Herren Robert Michel, Präsident; François Chapuis und André Pulfer, Vizepräsidenten; Alexis Chevalley, Aktuar; Charles Serex, Quästor, sowie den beiden Redaktoren André Chabloz und Gustave Willemin. Wir wünschen unsern welschen Kollegen in ihrer Arbeit vollen Erfolg und freuen uns auf das zur Tradition gewordene gute Einvernehmen zwischen den Vorständen unserer beiden Lehrervereinigungen. Den scheidenden Kollegen, vorab ihrem Präsidenten Direktor Ch. Junod, danken wir für alle Beweise der Freundschaft und für den stets guten Willen zur Zusammenarbeit.

Der Leitende Ausschuss.

Schriftleitung:

Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern;
Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15.

Kleine Mitteilungen

«Masche»

Die «Masche» (Verlag «Fabag», Zürich, Stauffacherquai; also die Offizin, welche die SLZ seit bald 20 Jahren druckt) zeichnet sich unter den meisten Handarbeitsheften durch ihre schicke und durchaus nicht hausbackene Aufmachung aus. Schon jedes der in Farbe und Entwurf so hübschen Titelblätter regt die Lust an, die Vorbilder des geschmackvollen Heftes mit eigener Hand auszuführen. Jede Nummer enthält praktische, saisonmässige Modelle mit ausführlichen Beschrieben, grossen, deutlichen Photographien, auch im Farbendruck, und gut illustrierte Anleitungen aus bester Quelle für kunstgewerbliche Arbeiten, nebst beiliegenden Aufbügel- und Handarbeitsbogen. Das Monatsheft «die Masche» ist eine reiche Fundgrube für jede Frau, die Freude an praktischen oder originellen Handarbeiten hat. -a-n.

Bücherschau

Franz Carl Endres: *Kultur des Alltags*. Verlag: «Bücherfreunde», Basel. Leinen Fr. 5.75.

Der Inhalt des geschmackvollen Bändchens stellt eine wesentliche Erweiterung von Radiovorträgen dar, die der Verfasser im letzten Winter gehalten hat. F. C. Endres beantwortet mit bewährtem Geschick die Frage: «Was ist Kultur?» einwandfrei und grenzt den Begriff gegen den der Zivilisation, mit dem er oft vermennt wird, klar ab. Auch der moderne Mensch, nicht nur der gebildete, sondern auch der einfache, kann als Kulturträger wirken, seinen Alltag, und zwar vor allem die Freizeit geistig veredeln und mit dazu beitragen, die Kultur unseres Volkes auch im Zeitalter der Technik und der Mechanisierung zu bewahren und sogar zu heben. All das legt der Verfasser verständlich und zum Nachdenken anregend dar, aber auch wie der Mensch wahre Kultur in sich selbst, im Umgang mit den Mitmenschen, in der Lektüre, im eigenen Heim, in der Natur

Zu kaufen gesucht

gebrauchte, guterhaltene

Schulbänke

Offerten unter Chiffre **OFA 2047 B**
an **Orell-Füssli-Annoncen AG.,**
Bern. 2 (OFA 2047 B)

Dieses Feld kostet

nur Fr. 10.50

+ 10% Teuerungszuschlag

und in der Kunst, ja selbst bei Radioempfang und im Genuss zu finden und zu pflegen vermag. Eine Anzahl treffender Aphorismen schliesst das Bändchen. Jeder Leser, besonders auch der Erzieher wird in dem Büchlein manche Anregung zu sinnvoller Lebensgestaltung finden. **O. R.**

An der

Töchterhandelsschule der Stadt Luzern

ist auf den 21. April 1947 eine Lehrstelle für

Französisch und Italienisch

zu besetzen.

Von den Bewerbern oder Bewerberinnen werden abgeschlossene Hochschulstudien mit Gymnasiallehrerdiplom oder gleichwertige Ausweise und erfolgreiche Lehrtätigkeit verlangt.

Auskunft über die Fächerzuteilung, die Gehalts- und Pensionierungsverhältnisse erteilt das Rektorat der Töchterhandelsschule, Museggstr. 19, Luzern.

Die handgeschriebenen Anmeldungen mit Darstellung des Lebenslaufes und des Bildungsganges sind unter Beilage von Ausweisen über die Studien und Lehrtätigkeit sowie eines Arztzeugnisses bis Dienstag, den 21. Januar 1947, an die Schuldirektion der Stadt Luzern einzureichen. Persönliche Vorstellung soll erst auf Einladung hin erfolgen.

Luzern, den 2. Januar 1947.

1

Schuldirektion der Stadt Luzern.



Mitglieder von Winterthur und Umgebung!

Übt Solidarität

und berücksichtigt bei Euren Einkäufen das gute Winterthurer-Geschäft



Lebensmittel — Drogerie

C. Ernst & Schneeberg
Metzgasse und Feldstrasse 12
WINTERTHUR

Beste, feingearbeitete

LEDERWAREN

finden Sie bei mir in sorgfältiger Ausführung

A. MEIER-KELLER

Lederwaren, Marktasse 59

A. NIGGLI Herren- und Damensalon

Untertor 37, Telephon 21585

beim Café Kränzlin

Das gute Fachgeschäft



Pelzmäntel u. Pelzjacken

Silberfuchs, Capes und
Glockenkragen
Boleros, Mufftaschen und Felle
Modernisieren und Reparieren

KÜRSCHNEREI PELZWAREN
C. Schweizer
Untertor 19 Tel. 22205

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1947

35. JAHRGANG - NUMMER 1

Zeichenwettbewerb der SBB

Am 11. Januar, 15 Uhr, wird im Pestalozzianum Zürich die Ausstellung «Jugend und Eisenbahn» eröffnet. Eine Abteilung zeigt eine Auswahl von Arbeiten aus dem Zeichenwettbewerb der SBB, der im Jahre 1946 durchgeführt worden ist. Die verfügbare Ausstellungsfläche erlaubte nur, von den rund 10 000 eingesandten Blättern kaum einen Dreissigstel aufzuhängen.

Mit den übrigen neunundzwanzig Dreissigsteln gewähren sie einen höchst interessanten Einblick in den Stand des gegenwärtigen Zeichenunterrichts der Schweiz; denn neben den vielen unabhängig von der Schule entstandenen Zeichnungen sind viele Klassenarbeiten aus verschiedenen Landesgegenden eingesandt worden. Noch vor zwanzig Jahren wären Wettbewerbe wie «Kinder zeichnen den Garten», «Kinder zeichnen Tiere» oder der Zeichenwettbewerb der SBB nicht in der Art und dem Erfolg möglich gewesen, wie dies in den letzten Jahren der Fall war. Nur in ganz wenigen Schulen wären vor Jahrzehnten echte Kinderleistungen entstanden; heute aber dürfen wir feststellen, dass der Gedanke, das Kind gemäss seiner Eigenart sich in Form und Farbe aussprechen zu lassen, in allen Teilen der Schweiz Wurzel gefasst hat. Vom Gedanken bis zu dessen Verwirklichung aber ist ein weiter Weg. So dürfen wir uns nicht verwundern, dass man vielenorts vorerst einmal nur von Schema und Manier abrückt. Das ist eine wichtige und nicht zu unterschätzende Etappe in der Entwicklung des Zeichenunterrichts. Er darf aber nicht darin verharren, sonst besteht die Gefahr des Leerlaufs, der Auflösung der Form oder die Nachahmung von Modejournaltypen usw. Die Art der Führung kann ja aus sehr begreiflichen Gründen in vielen Fällen noch gar nicht erkannt worden sein; denn die Umstellung in der Methode erfordert Jahre unablässigen Bemühens. Eine oberflächliche Betrachtung fände vermutlich Tausende der eingesandten Arbeiten «schlecht» oder kaum genügend. Allein jeder Kenner der Kinderzeichnung weiss, dass auch der scheinbar schlechten Leistung eine lange Entwicklung vorangeht. Wenn auch die Schwerfälligkeit der Strichführung, die Unbeholfenheit im Ausmalen, das Schielen nach der Vorlage, das Vortäuschen einer Leistung mit unverstandenen Manieren, die flüchtige Ausführung bei dieser Gruppe besonders augenfällig sind, so verdient allein schon die Tatsache Beachtung, dass freiwillig Tausende von Kindern sich hinter Zeichenblätter gesetzt haben und versucht haben, ein zeichnerisches Problem zu lösen. Und im Ringen um die Form zeigen sich, allerdings nicht auf den ersten Blick, fast in jeder Arbeit schon positive Werte.

In einer zweiten Gruppe von Arbeiten, die auch Tausende von Blättern umfasst, treten die Ansätze echter persönlicher Gestaltung schon stärker hervor; aber aus den verschiedensten Gründen (Hemmungen, vorzeitige Ermüdung, Störung während der Arbeit, falsche Ratschläge, mangelnde zeichnerische Sicherheit, Materialschwierigkeiten) haben die Schüler den

Weg des eigengesetzlichen Schaffens teilweise verfehlt und sich der graphischen und malerischen Ausdrucksweise Erwachsener bedient, der sie nicht gewachsen waren. Die Kunst der pädagogischen Führung besteht darin, das Kind so zu leiten, dass es gemäss seiner Eigenart und seines Entwicklungsstandes und nicht im Hinblick auf ein falsch verstandenes Vorbild schafft. Diese Führung gründet sich nicht nur auf einem Wissen um die kindliche Bildsprache, sondern bedarf auch der Intuition des Lehrers, dem Herausfühlen der besonderen Art und Veranlagung jedes einzelnen Schülers, um ihn anzuleiten, gemäss den guten Ansätzen die Arbeit zu vollenden.

Eine dritte Gruppe von Arbeiten, zu der auch die prämierten gehören, verrät nicht nur eine der Entwicklung der schöpferischen Kräfte günstige Atmosphäre, sondern auch die unerlässliche technische Schulung und die durch die Freude am Zeichnen bedingte vielfach erstaunliche Liebe und Sorgfalt der Ausführung.

Die eingesandten Arbeiten wurden von fünf regionalen Preisgerichten beurteilt (Ost-, Zentral- und Süd-, Nord- und Westschweiz und Bern). Die Zentraljury, bestehend aus den Herren Loup (Fleurier), Trachsel (Bern), Schmidlin (Basel), Müller (Luzern), Weidmann (Zürich), F. Brunner (Vertreter des Pestalozzianums) und Dr. Schenker als Gast (Vertreter der SBB), schied die Arbeiten für die drei ersten Ränge aus. Mit dem ersten Preis wurden 34, dem zweiten 98, dem dritten 290, dem vierten 982 Arbeiten ausgezeichnet. Durchschnittlich erhält jeder siebente Teilnehmer einen Preis (die Preisträger der ersten drei Ränge Gratisfahrten mit den SBB, die des vierten je zwei SJW-Hefte). Mit Rücksicht auf technische Schwierigkeiten musste auf die Verabreichung weiterer Trostpreise verzichtet werden. Gemäss den Ausschreibebedingungen werden die eingesandten Zeichnungen dem Zeichenarchiv des Internat. Instituts für das Studium der Jugendzeichnung, Pestalozzianum, Zürich, zugewiesen.

Bei der Ausstellung in Zürich wurden nicht nur die Leistungen berücksichtigt, sondern es wurde auch darauf Wert gelegt, dass möglichst alle Landesgegenden vertreten sind. Viele sehr gute Arbeiten konnten aus Platzgründen nicht aufgehängt werden.

Die Ausstellung ist nach Altersstufen und — soweit dies möglich war — thematisch (waagrecht) geordnet.

1. Reihe (oben): Lokomotiven, einzelne Wagen, Züge, Bahnhöfe;
2. Reihe (auf Augenhöhe): Bahnhofverkehr, Bahnhofhallen, Reisende;
3. Reihe: Brücken, bahntechnische Anlagen;
4. Reihe (unterste): Vorwiegend landschaftliche Gestaltungen.

So lässt sich anhand bestimmter Themengruppen die zeichnerische Entwicklung vom sechsten bis zum sechzehnten Altersjahr leicht verfolgen. Die Knaben bearbeiteten mehr Themen der Gruppen 1 und 3, indes die Mädchen sich mehr den Gruppen 2 und 4 zugewandt haben. Schon sehr früh tritt da und dort eine

fast unglaubliche Schärfe der Beobachtung auf, indes der Wert anderer Blätter weniger in der sachlichen Darstellung als vielmehr in der persönlichen Gestaltung, im malerischen Ausdruck, der Bildidee usw. liegt. Ein Gang durch die Ausstellung gleicht einem Spaziergang durch einen blühenden Garten, der den aufgeschlossenen Betrachter durch eine Fülle kindlicher Einfälle und Gestaltungen erfreut.

Die Ausstellung bleibt bis anfangs März in Zürich. Nachher wird sie in zwölf andern Schweizer Städten gezeigt.

Die Generaldirektion der SBB verdient Dank, dass sie die Initiative des Pestalozzianums freundlich aufgenommen und den Zeichenwettbewerb durchgeführt hat. Jahre werden vergehen, bis wieder ein Zeichenwettbewerb ähnlichen Ausmasses auf allgemein schweizerischer Grundlage durchgeführt werden kann. *Wn.*

Kinderkunst in England

Vielleicht war mancher Besucher der Ausstellung englischer Kindermalereien im vergangenen Sommer (ich habe sie in Zürich gesehen) ein wenig vom Farbenreichtum der Bilder überrascht. Viele Menschen, auch Engländer, halten ja Farbe und England für einen Widerspruch in sich selbst, obwohl dieses Land einmal sehr farbenfreudig war und vielleicht auch wieder werden wird. Aber das ist ein anderes Kapitel.

Ich kenne ungefähr die Hälfte der Schulen, von denen die ausgestellten Arbeiten stammten, und ich weiss, dass wohl ausgezeichnete, zum Teil ausserordentliche Lehrer und Lehrerinnen an ihnen wirken; aber die Farben waren in den allermeisten Fällen die Farben der Kinder.

Man darf nicht vergessen, dass sich im englischen Kunst- oder Zeichenunterricht in den letzten zwei oder drei Jahrzehnten eine Revolution vollzogen hat. Dieses Wort ist von nüchternen Inspektoren und mit Recht gebraucht worden. Das soll nicht heissen, dass in allen englischen Schulen schöpferisch unterrichtet und gearbeitet wird; aber immer mehr Schulen befreien sich vom alten Kopieren, vom viel zu frühen perspektivischen Zeichnen usw.

Begonnen hat es zweifellos mit dem Oesterreicher *Franz Cizek*, und man kann *Herbert Read*, den bedeutenden Kunstforscher und Dichter zitieren, der in einem Katalog zu einer Ausstellung englischer Kinderarbeiten, die in den Jahren 1941/42 Nord- und Südamerika bereiste, u. a. sagte: «Die Geschichte dieser Bewegung geht auf Pioniere wie *Ebenezer Cooke* und *James Sully* zurück; aber es war Prof. Cizek in Wien, der zum ersten Mal die ästhetischen und psychologischen Vorteile der Befreiung der schöpferischen Triebe bewies, wie sie in allen Kindern vorhanden sind.» Herbert Read hätte auch *Herbert Spencer* erwähnen können, der in den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts in einem Buch über Erziehung, das auch heute noch lesenswert ist, sagt, dass «in der frühen Kindheit formale Zeichenlektionen unmöglich sind. Sollen wir die Offenbarung der Kinder unterdrücken oder vernachlässigen, oder sollten wir sie nicht vielmehr ermutigen und leiten? *Wir verurteilen die Praxis des Kopierens* und noch mehr, dass der Zeichenunterricht mancher Lehrer damit beginnt, die Schüler gerade Linien und Kurven machen zu lassen.»

Aber jene Pioniere blieben Rufer in der Wüste. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass, von einigen ganz wenigen Schulen abgesehen, die «moderne

Methode» mit den Wanderausstellungen der Cizek-Schule nach dem ersten Weltkrieg begann, die in den meisten grösseren Städten Englands und Schottlands gezeigt wurde. Sie öffneten Lehrern und Öffentlichkeit die Augen und zeigten, was Kinder leisten können, «wenn man sie allein lässt». Ein Jahr vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges fand im Londoner Rathaus eine grosse Ausstellung von Arbeiten Londoner Schulkinder statt, die von Zehntausenden Erwachsenen besucht wurde. Sie hatte solchen Erfolg, dass sie immer wieder verlängert werden musste. In London wirkte damals *Marion Richardson* als Zeicheninspektorin, unter oder neben *R. R. Tomlinson*, dessen Bücher «*Picture making by children*» und «*Crafts for children*» Kinderarbeiten vieler Länder enthielt. (Das einzigartige Internationale Institut für das Studium der Jugendzeichnung im Zürcher Pestalozzianum konnte Tomlinson reiches Material zur Verfügung stellen.) Während des zweiten Weltkrieges erschien ein King Penguin-Buch desselben Verfassers («*Children as Artists*»), das eine Auflage von 50 000 Exemplaren erreichte. Das mag einen Begriff geben von der Volkstümlichkeit der Kinderkunst in England.

Die Frage ist naheliegend, warum gerade in England soviel Interesse für Kinder- oder Jugendkunst besteht. Auch andere Länder haben ihre Schönheit und «monumentale Stärke», um ein Wort Cizeks zu gebrauchen, entdeckt, aber in nicht vielen Ländern wird selbst das Kritzeln des Kleinkindes mit wirklicher Liebe betrachtet. Tageszeitungen reproduzieren immer wieder Kinderzeichnungen; der Herausgeber einer der grössten illustrierten Zeitschriften Englands sagte mir, dass alles, was von Kindern produziert wird, ungeheures Interesse erweckt.

Vielleicht wird in der Kunst des Kindes die Harmonie und Ganzheit genossen, die in der Kunst der Erwachsenen nicht mehr oft zu finden ist. (Man denke an Picasso.) Und ein zweiter Grund: Seit der industriellen Revolution, die in England begonnen hat, ist die Hand in der Erziehung immer mehr vernachlässigt worden. Viele Pädagogen sehen in der Ermutigung des Kindes, seine Hände zu benutzen — in irgendeiner Technik, es muss nicht Zeichnen oder Malen sein —, eine Möglichkeit, den notwendigen Ausgleich zwischen dem intellektuellen Unterricht und der Erziehung des ganzen Menschen zu erreichen. Ich könnte Dutzende der führenden Erzieher dieses Landes erwähnen, die die Bedeutung der Kinderkunst gerade darin sehen.

Wie weit die Behörden heute für diese Art des «Kunstunterrichts» gewonnen sind, mögen ein paar Sätze aus einer soeben erschienenen Veröffentlichung des britischen Unterrichtsministeriums («*Art Education*») zeigen. «Junge Kinder», heisst es in dieser offiziellen Schrift, «gebrauchen ihre eigenen Zeichen und Symbole, frühe Formen des Ausdrucks, die verwandt sind dem Idiom der Primitiven. Verständige Lehrer erkennen in ihnen eine primitive Sprache, die von Erwachsenen nicht mehr verstanden wird... Die Rolle des Lehrers besteht darin, Möglichkeiten und Material zu bieten, und seine Geschicklichkeit wird sich darin zeigen, wie er leitet, wenn er scheinbar nur folgt, wie er inspiriert, ohne zu beherrschen.»

Die Vernachlässigung der Hand in der englischen Schule hat dazu geführt, dass der ursprünglich fast unfehlbare Instinkt für Materialechtheit, Stil und Schönheit in den Dingen, von denen die Menschen umgeben sind, abgestumpft worden ist. Dazu kam die rasende Entwicklung der Maschine. Vor mir liegt der

Bericht eines unter *Dr. Julian Huxley* (dem Generalsekretär der UNESCO) zwei Jahre lang arbeitenden Ausschusses von Erziehern und Künstlern, die sich mit dem Zustand der «Visual Arts» in England befassten. Zweihundert Fachleute wirkten mit, und die Oxford University Press hat das Ergebnis veröffentlicht.

Während des 19. Jahrhunderts, heisst es in dem ausserordentlich klaren Bericht, haben allzuvielen nur an möglichst schnellen und hohen Gewinn gedacht. Viele Fabrikanten hatten weder Geschmack noch künstlerische Erziehung. Guter Stil ist unmöglich, wenn der Geschmack des Publikums schlecht ist; aber guter Stil ist eine der Voraussetzungen für menschliches Glück. Wir werden ein Publikum erreichen, das nur gute Ware kauft, wenn Kinder schon in der Schule durch eigene Produktion immun gemacht werden gegen Kitsch.

Ein langes Kapitel in diesem Bericht handelt vom Kunstunterricht. «Seit ungefähr fünfzig Jahren sind immer mehr Erzieher zu der Ansicht gekommen, dass künstlerischer Trieb allen Kindern eigen ist und dass eine der wichtigsten Funktionen des Lehrers darin besteht, ihn gewissermassen hervorzulocken und zu entwickeln... *Kunstunterricht kann nicht mehr reserviert bleiben für zukünftige Künstler. Das ganze Volk braucht ihn.* Junge Kinder sollten ermutigt werden, zu zeichnen, zu malen, zu modellieren usw., ohne dass Gegenstand oder Technik diktiert werden. Wenn sie älter werden, soll ihnen bei technischen Schwierigkeiten Hilfe zuteil werden, und erst zur Pubertätszeit (ein Alter, das bei verschiedenen Kindern verschieden ist) ist tatsächliches Unterrichten notwendig.»

Qualitätsware wird erzeugt werden, wenn genügend Menschen zwischen Kitsch und Qualität unterscheiden können. Nicht viele englische Lehrer glauben noch, dass *Reden* über guten Geschmack oder Vorzeigen guter (alter oder moderner) Kunst beim jungen Kind viel erreichen werden. Immer mehr kommen zur Ueberzeugung, dass das *Tun* das Wichtigste ist. Wenn Kinder vom zweiten Lebensjahr an — und viele kommen schon mit zwei Jahren in Kindergärten — dazu angeleitet werden, ihre Hände zu benützen und womöglich nie mehr aufhören, irgendetwas zu produzieren, dann werden sie immun werden gegen Kitsch.

Noch eines kommt hinzu. Englische Erziehung war manchmal, um es brutal zu sagen, eine Unterdrückung der Gefühle. *Prof. John Mac Murray* sagt: «Das Gemütsleben ist nicht nur ein Teil oder eine Seite des menschlichen Lebens, sondern ein Kern. Es beim Aufbringen eines Kindes zu vernachlässigen, heisst, bei der wichtigsten Aufgabe der Erziehung völlig zu versagen.» Noch einen Schritt weiter geht *Herbert Read* in seinem wichtigen Buch «*Education through Art*» (noch im Krieg erschienen und schon mehrere Male nachgedruckt). Bewusst auf Plato fussend, will er Kunst zur Grundlage allen Unterrichts machen. Zuviel Elend in der Welt kommt von der Unterdrückung der Phantasie und des Gemüts im Kind, von der Vorherrschaft des Intellekts. Gewalt werde angetan den Gesetzen von Schönheit und Rhythmus in der Ordnung des Universums.

Ich weiss von einer Schule im Süden Englands, die versucht, das Ideal einer Schule zu verwirklichen, wo Kunst alle Gegenstände durchdringt. (Wie klingen mir Cizeks Lieblingsideen im Ohr!) Eine Reihe von Schulen trachtet, soviel wie möglich von Herbert Reads Ideal zu verwirklichen. Ja, es gibt englische Schulen (nicht Kunstschulen), wo Kunst der wichtigste Lehr-

gegenstand ist, ohne dass andere Fächer darunter zu leiden haben. Mit ausgezeichneten Lehrern ist es möglich. Aber auch durchschnittliche Lehrer können ihre Schüler zum Gestalten anleiten. In Hunderten von Schulen holen Lehrer (und Lehrerinnen!) mit gesundem Instinkt und ehrlicher Liebe aus ihren Schülern Erstaunliches heraus, und nicht nur aus einer Minderheit von «besonders Begabten», sondern aus allen.

Das gilt namentlich von den Kindergärten und den ersten Jahren der Volksschule. Wenn mich jemand fragte, wo die beste künstlerische Arbeit geleistet wird, so würde ich ohne Zögern sagen, in jenen «niederen» Schulen, und oft unter sehr schwierigen Verhältnissen. Auch in England gibt es noch Klassen mit 40, ja 50 Kindern. (Das Land hat einen Mangel an Zehntausenden von Lehrern und Schulgebäuden.) Es wird auch später sehr gute Arbeit geleistet, aber nicht mehr so allgemein wie bei den Kleinen.

Und das führt zu der von vielen englischen Lehrern gestellten Frage (ich weiss es von Diskussionen nach Hunderten von Vorträgen, die ich gehalten habe): Wie kommt es, dass das wahrhaft Schöpferische bei den meisten Kindern in zivilisierten Ländern mit herannahender Pubertät aufzuhören scheint? Manche sehen in der rein biologischen Tatsache der Pubertät (oft Pubertätskrise) die Ursache des Aufhörens der Fähigkeit, nach der Vorstellung, aus der «imago» zu schaffen. Andere tadeln das intellektuelle Schulsystem mit Examen, die kritische Einstellung von Eltern. Wie immer es sei, der Versuch, von Jugendlichen während oder nach der Pubertät künstlerisch Wertvolles zu erhalten, ist nur in seltenen Fällen von Erfolg gekrönt. Aber Tomlinson gibt die Antwort: Wenn das Künstlerisch-Schöpferische aufhört, aus welchem Grunde immer, dann «crafts». Und er fügt hinzu: «arts» und «crafts» sollten nie getrennt werden. — England hat hier eine alte Tradition, die gerade durch die Schule wieder belebt werden kann. Was ich im vergangenen September in der Berner «Schulwarte» gesehen habe, hat mich an manches erinnert, was in englischen Schulen gemacht wird.

Eine Betätigung scheint jungen Menschen in England besonders zu liegen: dekorative Schrift. Vielleicht ist es bei einem Volk, das in den letzten zwei Jahrhunderten zu einer literarischen Nation geworden ist, nicht so verwunderlich.

Bilder von Kindern und Jugendlichen werden sogar vom englischen Publikum gekauft. So beliebt ist Kinderkunst in England geworden. Das machen sich nun einige erwachsene Künstler zunutze. Sie bemühen sich, so wie Kinder zu malen. *Sir Max Beerbohm* hat bei der Eröffnung einer Ausstellung von Kinderarbeiten in London ungefähr folgendes gesagt: «Mir gefallen diese Arbeiten von Kindern. Ihre Phantasie ist unbehindert von jenem traurigen Ding, das wir Vernunft nennen. In ihren Bildern ist Ureigenes und eine Freiheit der Linie, die die meisten erwachsenen Künstler verlieren und nur die grossen Meister bewahren... In den letzten Jahren haben aber manche Erwachsene begonnen, bewusst wie Kinder zu zeichnen. Ich gestehe, dass mich der Gedanke an einen plumpen Erwachsenen mit langem Bart, der versucht, wie ein kleines Kind zu malen, etwas irritiert...»

Bei einem «Brains Trust» in London bin ich gefragt worden, was ein praktisches Mittel wäre, den Frieden unter den Völkern zu fördern. Als einen Beitrag schlug ich den Austausch von Kinderzeichnungen vor. (Kind mit Kind, Schulklasse mit Schulklasse.) Sie

sprechen eine Sprache, die jeder versteht. Es kann kein Zufall sein, dass die erste österreichische Ausstellung in England nach dem ersten Weltkrieg eine Cizeks-Ausstellung war. Eine bescheidene Anregung: Die Schweiz hat mit ihrer Buchausstellung in London und vor ganz kurzer Zeit mit einer Architektur-Ausstellung grosses und freudiges Aufsehen erregt. Wie wäre es mit einer Ausstellung von Schweizer Kinderarbeiten in England?

Wilhelm Viola.

Generalversammlung der GSZ

10. November in Olten

In der Voraussicht, dass die Geschäfte der diesjährigen Generalversammlung viel Zeit in Anspruch genommen werden, wurde deren Beginn auf 9.15 Uhr angesetzt. In seinem Begrüssungswort an die zahlreich erschienenen Mitglieder gab der Präsident Osw. Saxer die Gründe bekannt, warum unsere Generalversammlung erst auf den Spätherbst angesetzt werden konnte. Die Revision der Statuten, welche in Zürich beschlossen wurde, nahm soviel Zeit in Anspruch, dass der neue Entwurf erst anfangs Oktober den Mitgliedern zugestellt werden konnte.

Nach Verlesung des letztjährigen Protokolls erstattete der Vorsitzende ausführlich Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft im verflossenen Vereinsjahr.

Anschliessend wurde die Rechnung genehmigt und verdankt. Ebenso wurde die Aufnahme von 4 neuen Mitgliedern bestätigt.

Verstorben sind die Kollegen: Kiener Robert, Bern; Marthaler Hans, Burgdorf, und Greuter Jacques, Winterthur.

Den Verstorbenen wird die übliche Ehrung erwiesen.

Der heutige Mitgliederbestand beträgt: 72 Aktive, 14 Frei- und 2 Ehrenmitglieder.

Zeitlich den grössten Teil der Tagung beanspruchte die Beratung der neuen Statuten. Prof. Erich Müller, Luzern, referierte über den Werdegang des vorliegenden Entwurfes. Er weist darauf hin, dass durch die Annahme desselben die GSZ auf eine neue Grundlage gestellt werde, indem sie von nun an weniger eine gewerkschaftliche Organisation, sondern vielmehr eine Vereinigung zur Hebung des Zeichenunterrichts an den Volks- und Mittelschulen sei. Die gewerkschaftlichen Tendenzen sollen in einer besondern Fachgruppe gepflegt werden. Diese hätte dann auch die Möglichkeit, dem Schweiz. Gymnasiallehrerverein beizutreten.

In der Eintretensdebatte äussern die Berner Kollegen Bedenken darüber, dass bei Annahme der vorliegenden Statuten Gefahr bestehe, dass die eigentlichen Fachlehrer bei Anstellungen und Wahlen wieder durch nicht ausgebildete Zeichenlehrer hintangesetzt werden könnten. Mehrheitlich wird aber Eintreten beschlossen und die Statuten artikelweise durchberaten. Vor der Schlussabstimmung stellt Paul Wyss, Bern, den Antrag, die Bezeichnung der Gesellschaft zu ändern. Dieser Antrag wurde dem Vorstand zu weiterer Prüfung überwiesen. Die Statuten wurden sodann unter obigem Vorbehalt einstimmig genehmigt.

Nach § 40 der neuen Statuten soll nach deren Genehmigung der Vorstand neu bestellt werden. Als neuer Präsident wird einstimmig gewählt: J. Jeltsch, Zeichenlehrer, Olten. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden bestimmt: Müller Erich, Luzern; Ess Hans,

Zürich; Weidmann Jakob, Zürich; Wyss Paul, Bern; Oberli Hermann, Bern; Sieber Ed., Langendorf (Sol.), und 2 Vertreter der Basler Zeichenlehrer-Vereinigung.

Im Anschluss an die Vorstandswahlen verdankt der neue Präsident den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern O. Saxer und Erh. Steinmann ihre treue Arbeit, die sie im Interesse der Gesellschaft geleistet haben.

Die übrigen Wahlen, die nach den Statuten vorzunehmen sind, wurden wegen vorgerückter Zeit verschoben und der Vorstand beauftragt, für die nächste Versammlung Vorschläge zu unterbreiten.

Die Vertreter der Basler Zeichenlehrer-Vereinigung, die seit vielen Jahren wieder zum ersten Male an unserer Tagung teilnahmen und deren Erscheinen freudig begrüsst wurde, legten bereits Richtlinien und Anregungen für die zukünftigen Arbeitsveranstaltungen vor. Nach ihrer Bekanntgabe wurden sie grundsätzlich gutgeheissen.

Zum Abschluss der Tagung überreichten die Kollegen Liechti, Langenthal, und Eggenberg, Münsingen, den Anwesenden je ein prächtiges Kunstblatt. Damit war es 18 Uhr geworden, und der Präsident konnte die arbeitsreiche Tagung schliessen.

J. J.

Der Künstler

Michel ist der Sohn eines Malers. Schon übt er sich darin, die schönsten Tiere zu malen, die man sich vorstellen kann. Aber die Pferde, die aus seinen Fingern hervorgehen, haben die Eigenart, dass sie keinen Pferden gleichen. Sie gleichen vielmehr vierbeinigen Straussen. Ja, die Malerei ist sehr schwierig.

Indessen macht Michel grosse Fortschritte. Wenn man jetzt seine Zeichnungen sieht, errät man beinahe, was sie bedeuten sollen. Er zeichnet alle Tage. Er hat Geduld und Liebe. Das sind die beiden Seiten des Genies. Die Zeit wird das übrige beitragen, und vielleicht wird Michel auch ein so grosser Maler wie sein Vater. Gestern hat er das Blatt eines Schülerheftes mit einer schönen Bildgestaltung bedeckt. Er hat einen Herrn gezeichnet, der mit dem Stock in der Hand am Ufer des Meeres dahinspaziert. Wenn man davon absieht, dass der Arm aus der Brust herauswächst, ist dieser Herr sehr gut getroffen. Er hat vier Knöpfe am Rock, was beinahe an Vollendung grenzt. In der Nähe ist ein Baum, in der Ferne ein Schiff. Es scheint, der Herr wolle es in die Hand nehmen und den Baum verschlingen. Das ist ein Fehler der Perspektive. Man findet ihn auch bei den allergrössten Kunstmalern.

Heute vollendet Michel eine noch umfangreichere Komposition. Man sieht Männer, Schiffe und Windmühlen. Er legt die letzte Hand an sein Werk. Es scheint ihm, als glitten die Schiffe über das Wasser und als drehten sich die Flügel der Windmühlen. Er bewundert sich. Er verherrlicht sich in seinem Werk wie die wahren Künstler.

Er denkt aber nicht an die kleine Katze, die zu seinen Füßen mit einem Garnknäuel spielt. Sobald Michel das Zimmer verlassen haben wird, wird die kleine Katze auf den Tisch springen und mit einem Schlag ihrer weissen Pfote das Tintengefäss auf das bemalte Papier umstürzen. So wird das Meisterstück Michels zugrunde gehen. Der Künstler wird erst traurig sein, aber bald ein neues Werk schaffen, um dem Fluch des Schicksals die Stirne zu bieten. So überwindet das Talent das Unglück.

Aus «Nos enfants» von Anatole France.